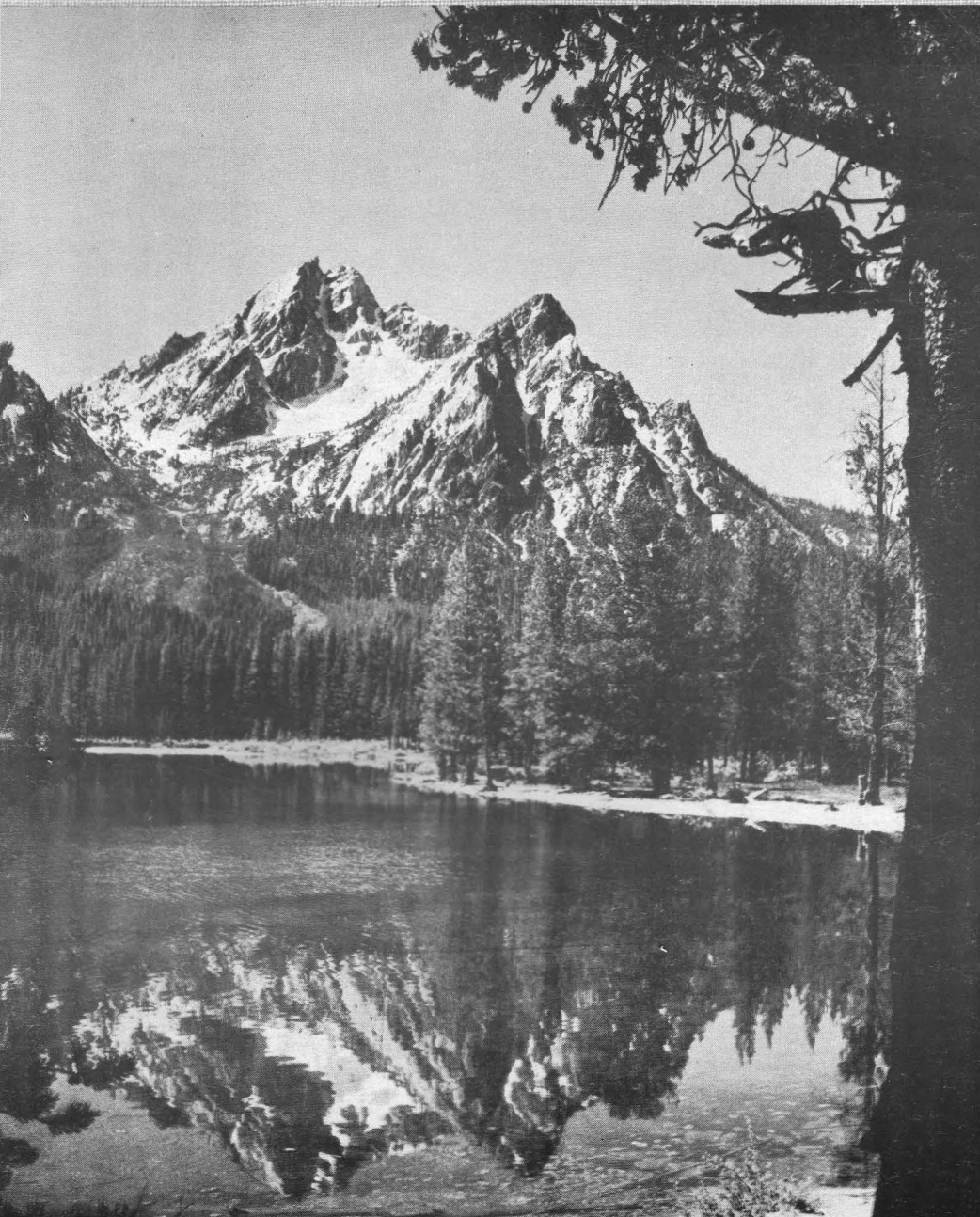


Sunrise

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

Deutsche Ausgabe

18. Jahrgang / Heft 4, 1974



- Theosophische Perspektiven
engl. Aprilheft 1973
- Zufall oder Planung
engl. Februarheft 1973
- Vor nicht allzulanger Zeit
engl. Maiheft 1973
- Fehlende Seiten in der Geschichte des
Mittelalters, 1. Teil
engl. Aprilheft 1973
- Wir sind alle eins - in der Wahrheit
engl. Februarheft 1973
- Ich finde, in dieser Welt...
engl. Januarheft 1973
- Auffällige Übereinstimmung
engl. Aprilheft 1973
- Die göttliche Gestalt
engl. Maiheft 1973
- Weihnachten ist der Höhepunkt des Jahres ...
engl. Dezemberheft 1974
- Reinkarnation, wie die ersten Christen
sie lehrten
engl. Maiheft 1973
- Wer die Welt reformieren will ...
engl. Maiheft 1974

Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von Grace F. Knoche herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 4.--. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O. BIN C, Pasadena, California 91109-U.S.A.* - *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 2.-- plus Porto. Bestellungen nach München 70, Postcheckkonto Nr. 72 55-807 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München

Repräsentant für Deutschland: Frau Kläre Baer, 8 München 70, Ehrwalder Str. 21

Theosophische Perspektiven

In den vergangenen Jahren haben wir von Lesern aus den verschiedensten Teilen der Welt Fragen über Theosophie und deren grundlegende Begriffe erhalten, die bisher individuell behandelt wurden. Da jedoch die meisten der erörterten Themen allgemein interessieren dürften, wollen wir einige der Fragen künftig im SUNRISE bringen. Fragen und auch Kommentare über alle Aspekte der Theosophie und ihren Einfluß auf die Erfahrungen des menschlichen Lebens sind immer willkommen.

In jedem Jahrhundert gab es Menschen, die nach Wahrheit und Erkenntnis suchten. Verschiedene Antworten wurden ihnen gegeben, doch selten direkt, sondern mehr in Form von Gleichnissen oder Erzählungen. Aber immer wieder finden wir das gleiche Verlangen nach einer wirklichen Lösung für die Schwierigkeiten des Lebens. Wahrscheinlich muß das so sein, denn nur wenn jeder Mensch selbst nach dem Grund der Dinge sucht und, indem sie ihm wirklich bewußt werden, daraus lernt, nur dann kann er die verborgenen Gesetze, die ihn und seine Umwelt regieren, richtig verstehen.

Der nachstehende Auszug aus einem kürzlich eingegangenen Brief ist typisch für die Erfahrung, die viele machen, wenn sie zum ersten Mal sich mit den uralten Fragen auseinandersetzen.

Es gibt einen Ausspruch, der besagt, daß das Tor geöffnet wird, wenn man lange und fest genug daran klopft. Ich habe Blavatskys *Isis Unveiled/Die entschleierte Isis* gelesen und den größten Teil der *Secret Doctrine/Geheimlehre* (soweit ich sie verstehen konnte) und *Ocean of Theosophy/Das Meer der Theosophie* von W.Q. Judge.

Ich lese wissenschaftliche Abhandlungen und Bücher über die Religionen und ihren Ursprung. Im Augenblick arbeite ich mich durch die vierbändigen Studien zur Mythologie von Joseph Campbell hindurch. Ich habe Donnellys *Atlantis* und seine anderen Werke gelesen. Diese einzelnen Bücher erwähne ich nur deshalb, weil sie anscheinend doch irgendwie zusammenhängen. Aber gerade nun kommt es mir vor, als hätte ich von allem nur einzelne Teile und Stücke.

Solange ich mich erinnern kann, habe ich Fragen gestellt. Man sagt $2 + 2 = 4$, das weiß ich, aber warum? Ich beobachte, wie Blumen-samen ausgesät wird und sehe ihn wachsen. Wodurch wächst die Pflanze; woher kam sie; und aus welchem Grund ist sie hier? Wo geht sie hin, wenn ihr Lebenszyklus beendet ist? Warum gibt es überhaupt Zyklen; und wer oder was ist dafür verantwortlich? Manchmal wundere ich mich über meine eigene Neugier – warum nehme ich das Leben und seine kreisenden Zyklen nicht einfach als gegeben hin? Aber es dauert nicht lange und schon bin ich wieder mit Fragen beschäftigt. Allerdings habe ich auch schon lange gelernt, meine Fragen für mich zu behalten, aus Sorge, mich lächerlich zu machen oder mehr als das.

Vor etwa anderthalb Jahren kam ich zur Theosophie und erkannte, daß ich mich von vielen anderen Menschen gar nicht so sehr unterscheide. Vielleicht irre ich mich, aber mir scheint, Theosophie stellt Fragen und gibt heute Antworten, die vielleicht schon morgen ad acta gelegt werden, weil es noch genauere Antworten gibt. Und noch etwas hat mir geholfen. Wo andere Religionen heute sagen "Tue das nicht" – es ist gefährlich oder falsch, gibt Theosophie eine begründete Antwort, *warum* etwas nicht getan werden sollte. Auf jeden Fall war es allein die Theosophie, die mir zum ersten Mal einige meiner Fragen beantworten konnte, obwohl die Antworten manchmal schwer zu akzeptieren sind und ich sie auch mitunter anzweifle. Ich vermute, Sie werden mich im wahrsten Sinne des Wortes für einen Szeptiker halten.

Kurz und gut, was mache ich nun? Wie kann ich all die Stücke zusammenfügen? Bin ich überhaupt auf der richtigen Spur?

Ich stimme voll und ganz mit Ihnen überein, daß sich das Tor öffnen wird, wenn wir lange und fest genug anklopfen; aber natürlich sind wir es selbst, die diese Tore öffnen, und kein anderer. Die von Ihnen erwähnten Bücher verhelfen bestimmt zu einer erweiterten Perspektive und tragen zu einem umfassenderen Verständnis bei. Es gibt jedoch einen Fallstrick, vor dem wir uns immer hüten müssen. Es ist der Versuch, die vielen

Teilchen und Stücke zu einem Muster *eigener* Prägung zusammenzufügen. Wenn wir ganz sicher glauben, die kosmischen Vorgänge schön geordnet zu haben, durchfährt uns plötzlich eine ganz andere Idee, und unser schönes Gedankengebäude bricht zusammen. Und es ist gut so, weil wir dadurch ständig wach und in unserem Denken beweglich gehalten werden, so daß unsere Auffassung vom Wirken der Natur nicht verhärtet. Sie wird uns sonst zum Narren halten, wenn wir uns auf etwas versteifen. Das bewahrheitet sich besonders, wenn gleich eine ganze Reihe neuer Ideen und anregender Betrachtungen uns mit Begeisterung, Inspiration und dem ungestümen starken Verlangen, möglichst rasch immer mehr zu wissen, zu überwältigen scheint. "Lies wenig und denke viel", diesen Rat gab H.P. Blavatsky einem Schüler, der geistig sehr erschöpft war, weil er die in ihren Schriften gegebenen Ideen und Hinweise zu schnell aufnehmen wollte.

Sie fragen: "Wer oder was ist für die Zyklen verantwortlich? Warum wächst eine Pflanze vom Samen zur Reife und verwelkt dann? Wo geht sie hin, wenn ihr Lebenszyklus beendet ist?" Wir könnten die gleichen Fragen über uns selbst stellen: "Wer oder was ist für unser Hiersein verantwortlich, und warum kämpfen wir so sehr, um unser Los zu verbessern? Und was geschieht nach unserem Tod?"

Ich kann keine treffendere Antwort finden als die, die Ezechiel (Hesekiel) gab, als er die vier lebendigen Wesen beschrieb, die er sah, als ihm 'der Himmel offen stand': "Wohin sie auch gingen, immer gingen die Räder (d.h. die kreisenden Zyklen) mit ihnen: *"Denn der Geist (rūahh) der Lebewesen war in den Rädern."* Ich glaube, das trifft es ganz genau. Es ist der lebendige Geist, die göttliche Essenz in der Kreatur – sei es Pflanze, Fels oder Mensch –, die ihre Zyklen erzeugt und die Räder der individuellen Bestimmung in Gang setzt. Der Geist führt und treibt die Materie zu Wachstum und Erfahrung, und nicht umgekehrt.

Das führt uns zu der typisch theosophischen Anschauung,

daß jedes Teilchen in der gesamten Unendlichkeit lebendig ist. Im Innersten ist es eine Monade oder ein Lichtatom, das periodisch in zyklischen Intervallen den Drang zur Verkörperung verspürt und immer materiellere "Röcke aus Fellen" annimmt, um im Verlauf seiner Entwicklungsrunden das volle Maß an Weisheit aufnehmen und somit geistige Größe gewinnen zu können.

Ich möchte erwähnen, daß das Wort Theosophie nicht neu ist. Es wurde für die religions-philosophischen Systeme verwendet, durch die man a) auf mystische Weise Wissen über göttliche Dinge erlangen kann, d.h. durch intuitive Wahrnehmung universaler Prozesse, und die b) davon ausgehen, daß das Eine das Viele emaniert und dennoch selbst transzendent bleibt, während jede Lebensform einen Funken des Einen immanent in sich trägt. Im Westen waren von diesen Systemen der Gnostizismus, der Neuplatonismus und die Kabbala von Bedeutung. Der Gnostiker meinte zum Beispiel, daß die "Gottheit über dem Sein", der "Keim aller Universen", eine Reihe "universaler Äonen" emanierete, wobei jeder an geistiger Beschaffenheit jeweils etwas geringer war, bis die materielle Welt erreicht war; die Kabbala spricht von Ein Söph – dem 'Grenzenlosen' –, das seine Essenz in einen leuchtenden Punkt verdichtet und dann aus sich selbst "neun glänzende Lichter" oder Sefhīrōt hervorbringt. Diese zehn 'Emanationen' repräsentieren den archetypischen Menschen oder die ursprüngliche Welt. Der Neuplatonismus wiederum sah in jedem lebenden Teilchen etwas, das aus dem Höchsten hervorgegangen ist, wobei es im Laufe der Zeit wieder zu seinem Ursprung zurückkehren muß. Diese Wiedervereinigung erfolgt beim Menschen nicht automatisch; in ihm sind zwei Kräfte wirksam: die niederen, mit denen im Körper Erfahrungen gesammelt werden, und die höheren, die die Seele "kraft des Gesetzes ewiger Notwendigkeit" zur Vereinigung mit dem "Göttlichen Geist" führen, aus dem sie hervorging.

Die Offenbarungsreligionen dagegen leiten ihr "Wissen über Gott" (das bedeutet Theologie) von übernatürlicher Autorität oder

Offenbarung ab. Die christliche Theologie zum Beispiel sagt, daß Gott Himmel und Erde, den Menschen und alle niederen Wesen geschaffen und dann den Logos oder das Wort seinem eingeborenen Sohn geoffenbart habe; und wer glaubt, werde von menschlicher Schuld erlöst und gewinne nach dem Tod das ewige Leben. Während das die von vielen immer noch akzeptierte wörtliche Auslegung ist, halten immer mehr Theologen und Laien die Heilige Schrift teilweise für allegorisch und teilweise für geschichtliche Erzählung, und die Sakramente für eine symbolische Darstellung der Einweihungsprüfungen eines erleuchteten Lehrers, eines Menschen, der die mystische Vereinigung mit seinem Vater im Innern erreicht hat und daher die göttliche Inspiration von oben empfangen konnte.

Der wesentliche Faktor ist, daß jede Religion oder Philosophie im Grunde dieselben fundamentalen geistigen Wahrheiten enthält, ganz gleich, ob sie 'offenbart' oder durch 'mystische Einsicht' erlangt wurden. Sie sehen alle im Göttlichen den Ursprung der Schöpfung, den Hintergrund, vor dem sich der Abstieg der Seelen in materielle Sphären abspielt. Alle legen großen Nachdruck auf die schöne (aber leider so selten praktizierte) Ethik der Goldenen Regel, mehr für andere zu leben, als für sich selbst. Alle lehren das karmische Gesetz von Ursache und Wirkung, daß unsere Gedanken, Gefühle und Handlungen auf unseren Charakter einwirken und daher unsere Zukunft formen. Und nicht zuletzt wird von allen bekräftigt, daß der Mensch kraft des in seiner Seele wohnenden Lichtfunkens die Möglichkeit hat, schließlich wieder zum Göttlichen aufzusteigen.

Wie Sie sagen, bietet die Theosophie wirklich eine neue Lebensanschauung, besonders, weil sie die Ethik rational begründet: Sie zeigt, woher es kommt, daß, wenn wir gegen unser intuitives Gefühl von Recht und Unrecht handeln, wir nicht nur unsere eigene innere Harmonie stören, sondern, weil Stoff und Bewußtsein überall eine Einheit bilden, wir damit auch die kosmische Ordnung beeinflussen. Darüber hinaus beleuchtet Theosophie die Riten und Lehrsätze der vielen Religionen und

zeigt, daß es sich dabei um unterschiedliche, aber nicht getrennte Facetten einer Weisheitslehre handelt, die einst allen Völkern bekannt war. Nirgends kommt das besser zum Ausdruck, als in den Schöpfungslegenden und -mythen, die H.P. Blavatsky in ihrer *Secret Doctrine / Geheimlehre* zu einer eindringlichen Synthese vereinigte. Sie umreißt in kurzer Zusammenfassung die ungeheuren Zyklen des evolutionären Wachstums von Kosmos und Mensch als einen dreifachen Prozeß:

1.) Der grenzenlose, dimensionslose, unendliche Raum ist die eine Realität, die sich für immer uferlos ins Unbekannte erstreckt. Je nachdem, wie es aufgefaßt wird, manchmal als reine Leere und manchmal als äußerste Fülle, wurde er von den Altnordischen, von den Hebräern und von den Hindus unterschiedlich als 'Gähnende Tiefe', als 'Finsternis über der Tiefe' oder einfach als 'Jenes' bezeichnet.

2.) Dann sendet die vibrierende, pulsierende, elektrische Bewegung einen Schauer durch die Unendlichkeiten des Raumes, und die Dunkelheit wird Licht. Der große Atem dehnt sich aus und erweitert die ursprüngliche Essenz zum vielfältigen Universum, wobei seine latenten göttlichen Keime jetzt zum Leben erwachen. Mit dem wieder einmal errichteten zyklischen Rhythmus regiert Bipolarität: Geist und Materie, Ebbe und Flut, Geburt und Tod; und Welten entstehen, die wieder vergehen, wenn ihre Zyklen abgelaufen sind, um wieder neu zu erscheinen – und das durch unendliche Zeiten. Und warum?

3.) Damit jede lebende Wesenheit, vom Proton bis zum Stern, die Gelegenheit hat, sich nacheinander in immer dichteren Sphären zu verkörpern, bis sie schließlich den niedersten Punkt der Stofflichkeit sicher vollendet hat und dann den allmählichen und nun selbstbewußten Aufstieg zum Geistigen beginnen kann. Und welchen Zweck hat diese lange Pilgerfahrt für den Menschen, mögen wir fragen? Einzig und allein den, damit wir aus uns selbst, durch wiederholte Leben auf der Erde, die vollen Möglichkeiten der Vollendung entwickeln, unterstützt durch die beschleunigte Erweckung unseres Selbstbewußtseins durch die

Elohim oder Söhne des Geistes (höhergeistige Wesenheiten, die die Menschheit mit Verstand begabten) zu Beginn der Menschheitsentwicklung. Auf diese Weise erwachen die Myriaden von Gottesfunken aus einem Zustand des Nichtselbstbewußtseins zu der ganzen Fülle der selbstbewußten Gottheit.

Welch herrliches Wachstums-Panorama und welche Horizont-Erweiterung liegt vor uns!

Mir gefallen Ihre Worte, daß "Theosophie Fragen stellt" – ich glaube, so muß es immer sein, denn wenn sie lebensfähig bleiben soll, muß ein individuelles, forschendes, prüfendes, fortschreitendes Suchen bestehen. Wenn nicht, wird jede Wahrheit, die wir finden mögen, rasch erstarren und statisch werden und jeder Inspiration entbehren. Doch, was immer Sie auch unternehmen werden, bewahren Sie sich Ihre Skepsis. Sie ist ein sehr wertvoller Besitz, besonders heute, wo so viele Menschen von den Verlockungen des 'Okkulten' in Sackgassen geführt werden. Andererseits brauchen wir aber auch nicht vor der Erforschung neuer Gedankenwelten zurückzuschrecken. Solange wir unsere menschlichen Verpflichtungen erfüllen, kann unser Geist die Sternenräume durchwandern.

Selbstverständlich kann Theosophie die Wahrheit nicht für andere finden, sie kann nur eine Flamme entzünden. Viele Menschen, die jahrelang die theosophische Philosophie gelebt und über sie nachgedacht haben, gewannen die tiefe Überzeugung, daß man auf diesem Pfade soviel Wahrheit finden kann, wie man aus sich selbst hervorzubringen imstande ist. Dies mag vielleicht etwas rätselhaft klingen, aber allmählich fangen wir an, zu begreifen, daß die Wahrheit eigentlich nicht in Büchern oder Lehren zu finden ist oder in menschlichen Formulierungen über kosmische Prozesse, sondern daß sie vielmehr jene Seelenweisheit ist, die wir individuell Tropfen für Tropfen im Wandel der Zyklen herausdestillieren.

– G.F.K.



Denderah - Zodiak
gezeichnet von V. Denon
und in seinen *Travels in
Upper and Lower Egypt*,
London, 1803 veröffentlicht.

Zufall oder Planung ?

WENN die Erde ihren jährlichen Kreislauf um die Sonne vollendet hat, sagen wir, sie hat 360° durchwandert. Nehmen wir jedoch die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche als Ausgangspunkt, dann können wir die überraschende Tatsache feststellen, daß die Erde diesen Punkt jedes Jahr um zwanzig Minuten zu früh erreicht. Nach 72 Jahren beginnt der Frühling somit um einen Tag früher und nach 2.160 Jahren ist sie der Zeit um einen Monat (30 Tage) voraus. Um den ganzen Kreis zu vollenden, sind 25.920 Jahre notwendig. Dieser Zyklus ist als Präzessionszyklus bekannt, denn die Erde rückt jedes Jahr ein klein wenig vor. Die Gründe für diese Erscheinung sind kompliziert, aber der hauptsächlichste Einfluß, der dazu beiträgt, soll die Anziehungskraft des Mondes und der Sonne auf den Äquatorgürtel der Erde sein. Dadurch verschiebt sich der Pol unseres wirbelnden Kreisels Erde geringfügig und kommt nach und nach auf einem kreisförmigen Pfad vorwärts, der ungefähr

26.000 Jahre dauert.*)

Das Endergebnis dieses Präzessionszyklus ist darin zu finden, daß, während die Erde im Uhrzeigersinn vorrückt, die Sonne sich vor dem Hintergrund der feststehenden Konstellationen ganz langsam vorwärts bewegt; und wenn wir für jede dieser Konstellationen die runde Zahl von 30° annehmen, so ist zu ersehen, daß die Sonne alle 2.160 Jahre ein Zeichen des Zodiak durchwandert. Diese Zahl wird auch manchmal als Messianischer Zyklus bezeichnet. Den alten Astronomen war sie für die menschlichen Angelegenheiten wichtig, denn sie hatten beobachtet, daß jedesmal, wenn die Sonne (und damit auch die Erde) in ein neues Zeichen eintritt, die Menschen dem Einfluß anderer und dementsprechenden kosmischen Einwirkungen ausgesetzt sind.

Deshalb wurden das Ende einer zodiakalen 'Präzession' und der Beginn einer neuen Periode als kritische Punkte im Leben der Menschheit angesehen. In der Regel erschien dann auf irgendeinem Kontinent ein Weltlehrer oder ein Avatāra, wie z.B. Jesus, der das Zeitalter der Fische einleitete. Es ist von besonderem Interesse, daß der Beginn und das Ende dieser Intervalle von 2.160 Jahren anscheinend durch Syzygien unter den Planeten gekennzeichnet werden. Eine solche fand 100-200 v.Chr. statt, und zumindest zwei bemerkenswerte in diesem Jahrhundert; die eine am 11.Mai 1941, als fast alle Planeten in einer geraden Linie ausgerichtet waren; und die andere am 4.Februar 1962, die den allmählichen Eintritt der Sonne in das Tierkreiszeichen Wassermann anzeigte.

Daraus ist klar ersichtlich, daß wir tatsächlich von einer kosmischen Uhr beeinflusst werden – oder vielmehr, daß wir und alle anderen Reiche uns mit dem Kosmos verbinden, um eine lebendige Uhr zu bilden, deren Bewegungen von der genauen

*) Die neuesten Zahlen unterscheiden sich etwas von den in diesem Artikel angegebenen! Aber der leichteren Berechnung wegen werden hier durchwegs die alten Zahlen benützt, denn der Unterschied ist nicht groß, und da es runde Zahlen sind, sind sie durch andere kleinere Zyklen leichter teilbar.

Voraussagbarkeit etwas abweichen, weil sie aus Einheiten zusammengesetzt ist, von denen jede ihren individuellen "Willen" hat. Diese Diskrepanz wurde von den modernen Astronomen beobachtet. Mögen die Abweichungen unter den Himmelskörpern auch nur Sekunden betragen, so können bei den längeren Zyklen die Unterschiede doch recht beträchtlich sein. Außerdem gibt es Zyklen, deren Einfluß andere Zyklen verändert. Durch manche werden die vorherrschenden Einflüsse unwirksam, durch andere werden sie verstärkt. Deshalb muß jeder Forscher, der glaubt, so viel zu wissen, um Aufstieg und Niedergang von Nationen, die Geburt und den Tod einzelner Menschen oder andere regelmäßig wiederkehrende Ereignisse genau voraussagen zu können, in die Irre gehen. Andererseits sollte jedoch auch erwähnt werden, daß das Leben im Universum, auf unserem winzigen Globus, einschließlich des menschlichen Wirkens gewissen unvermeidlichen Veränderungen unterworfen ist, die im allgemeinen genau festgelegt werden können – und von Philosophen, Astronomen und Mathematikern tatsächlich auch seit frühesten Zeiten verzeichnet wurden.

In früheren Zeitaltern haben jene, die um diese Dinge Bescheid wußten, ihre Weisheit verschlüsselt in außergewöhnlichen architektonischen Bauten, wie der großen Pyramide, oder an Wänden und Gewölben, wie dem Zodiak von Denderah in Ägypten, an die Nachwelt überliefert; im alten Peru (heute Bolivien) am Sonnentor von Tiahuanaco; in Stonehenge, im Glastonbury-Zodiak und in anderen megalithischen Bauwerken in Britannien und anderswo. Auch Inschriften, wie z. B. an den Stelen der Mayas, weisen darauf hin. Ganz abgesehen von den Glanzleistungen, die in den Steinbrüchen, beim Transport, und beim Errichten dieser oft massiven Bauwerke aus Stein gemacht wurden, und ganz abgesehen von der dabei entwickelten erstaunlichen wissenschaftlichen Sachkenntnis – all diesem wurde eine besondere Aufmerksamkeit seitens der Forscher zuteil –, glauben viele, daß wir mehr Energie als bisher darauf verwenden sollten, zu versuchen, den Sinn dieser Bauwerke zu erfassen. Was wollten die Erbauer damit? In ihren Maßen, der Stellung

und der Form kann ein Schatz wissenschaftlicher und religiöser Erkenntnisse niedergelegt sein, die weit größer sind, als wir ihren Planern oft zutrauen würden. Sollte es nicht möglich sein, in dieses Gebiet vorzudringen, ohne von jenen angefeindet zu werden, die diese archaischen Wunderwerke oft nur als Grabmäler, Monumente damaligen Größenwahns, als Schöpfungen des Steinzeitalters oder als Zeugnisse seltsamer Religionen unserer abergläubischen Vergangenheit einstufen?

Verschiedene Bücher, die in jüngster Zeit erschienen sind, können auf diesem Gebiet als bahnbrechend bezeichnet werden! Der Harvard-Astronom Gerald Hawkins, dessen Computer-Analysen über Stonehenge deutlich offenbarten, wie *viel* diese Alten wußten, widmete fast sein ganzes Werk *Stonehenge Decoded* "dem Menschen des Steinzeitalters – mißverstanden, verleumdet und unterschätzt." Er fügt hinzu: "Dabei ist noch so vieles nicht bekannt." Professor A. Thom nimmt in seinem *Megalithic Lunar Observatories* *) den gleichen Standpunkt ein. Er erkannte klar, daß diese unbekanntes Erbauer genaue geometrische Kenntnisse besaßen, einen ausgeklügelten Sonnenkalender hatten, und über die Bewegungen der Sonne und des Mondes, ihre Phasen und die Finsternisse genau Bescheid wußten. Sie besaßen "ein hoch entwickeltes Wissen", das "einen geschulten, scharfen Intellekt" erforderte. Und jetzt (1972) entdeckte Alexander Marshack von Harvard, als er die Zeichen auf Bruchstücken von Knochen, die aus Frankreich und Spanien stammen – und von denen er manche auf ein Alter von mindestens 30.000 Jahren v. Chr. schätzte –, genau untersuchte, daß es damals "eine nahezu vollkommene Aufzeichnung über die Mondlaufbahn" gab, d.h. ein Instrument, mit dem die gleichbleibenden Mondphasen aufgezeichnet wurden. Außerdem meint er: "Augenscheinlich benützten die Jäger der Eiszeit in Westeuropa 30.000 Jahre v. Chr. schon ein bereits

*) Siehe SUNRISE, August 1971, englische Ausgabe, S. 323-329 deutsche Ausgabe, Heft 2/1972, S. 42; es wird auch auf Prof. Hawkins Ausführungen "The Mystery of Stonehenge", May und June 1965 /deutsche Ausgabe "Das Geheimnis von Stonehenge", Heft 6/1965 und Heft 1/1966, verwiesen.

entwickeltes, kompliziertes, ganz genaues System der Aufzeichnung, eine Überlieferung, die, wie man annehmen könnte, schon damals Tausende von Jahren alt war" (*The Roots of Civilization*).

Nach nahezu allen archaischen Überlieferungen hat die Menschheit ein Alter, das dem Erdalter gleich ist; da aber der Darwinismus eine solche Annahme nicht anerkennt, werden die aus der Vergangenheit überlieferten Zahlen als mythologische Phantasien abgelehnt. Sonderbar ist nur, daß die Forscher zwar die Genauigkeit der früheren Zeitalter in der Astronomie und bei technischen Konstruktionen gern anerkennen, bei anderen Gelegenheiten jedoch, wo sich die Mayas die gleiche Mühe gegeben haben, über das Alter des Menschen und über die Zyklen in der menschlichen Geschichte zu berichten, unterstellen, alles sei vollständig 'falsch' und 'mythologisch', weil es mit der heutigen Annahme, der Mensch sei erst vor kurzem aus dem Tierreich entwickelt, nicht übereinstimmt.

Die Pandits des alten Indien lehrten, daß Planeten, Sonnen und Milchstraßen genauso wie die Menschen geboren werden, daß sie nach einem Leben von unterschiedlicher Länge (Manvantara) sterben und nach einer langen Ruheperiode (Pralaya) wiedergeboren werden, und somit ihre jeweiligen Zyklen vollenden. Sie gaben auch genaue Angaben über die Zeitspannen des Lebens und des Todes all dieser kosmischen Systeme. Die Planeten existieren nach ihren Aussagen genauso wie die Erde, 4.320.000.000 Jahre; danach zieht sich die planetarische Intelligenz gemeinsam mit all ihren niederen Lebewesen zu einer Ruheperiode von gleicher Dauer zurück. Diese Zahl kommt den neuesten wissenschaftlichen Schätzungen überraschend nahe. Eine solche planetarische Verkörperung wurde ein "Tag" im Leben von Brahmā genannt, von dem angenommen wird, daß es 100 "Jahre" solcher Tage, oder 36.000 Tage dauert.

Räder innerhalb von Rädern – ein grundlegender Begriff, um die Zyklen ein wenig verstehen zu können, der außer bei den Juden, Hindus und Mayas auch noch bei vielen anderen Völkern zu finden ist. Einige der Alten waren der Meinung, die Erde

bestehe aus sieben Globen, die sich auf verschiedenen kosmischen Ebenen von unterschiedlicher Ätherhaftigkeit befinden. Unser aus Felsen bestehender Erdglobus befindet sich dabei, ihrer Lehre nach, auf der niedersten und materiellsten Ebene, und die gesamten Lebensbereiche müssen diese Globen der Reihe nach durchwandern. Es hieß, daß jedes Reich auf jedem Globus durch sieben Hauptzyklen (in der modernen Theosophie Wurzelrassen genannt) geht, und daß diese wiederum in viele kürzere Zyklen unterteilt werden. Die gegenwärtige Menschheit soll sich der Mitte der von den Hindus als arische Rasse bezeichneten fünften der sieben grundlegenden Wurzelrassen nähern.

Eine Möglichkeit, sich von diesen Zyklen ein Bild zu machen (die Menschheit als Beispiel genommen), besteht darin, daß man mit 72 Jahren als dem idealen Lebensalter des Menschen anfängt und die Zahl immer wieder mit 7 multipliziert – über Nationen und Stämme bis zu den Familienrassen, Unterrassen und Wurzelrassen usw., wobei jede ihren eigenen Einflußbereich und ihre charakteristischen Merkmale hat. Die menschlichen Seelen tragen mit ihrem Kommen und Gehen zur Mannigfaltigkeit der verschiedenen Zivilisationen bei und finden genügend Raum, um die vielen Möglichkeiten ihrer komplizierten Natur zu entwickeln.

Das alles ist sehr zusammengedrängt, es hilft jedoch, den ungefähren Verlauf anzudeuten, wie sich viele der alten Völker das Leben der Menschheit vorstellten: nämlich als Teil einer wohlgeordneten, immer in Bewegung befindlichen, sich wiederholenden, alles umfassenden Entwicklung. Es vermittelt auch einen Einblick in die Kompliziertheit der "Räder innerhalb der Räder", wie sie sich überschneiden, wie sie im Inneren aussehen und ineinander übergreifen. Ob der Zyklus groß oder klein ist, die Regel ist die gleiche: An seinem Kulminationspunkt wird der Samen für den Nachfolger gesät, der dann ebenfalls an Zahl und Macht wächst, während sein Urheber an Bedeutung verliert.

Welche Beweise gibt es für eine solche weithergeholte Be-

trachtung über die menschliche Geschichte? Es gibt eine ganze Menge. In der Tat werden eigentlich alle wissenschaftlichen *Daten* durch dieses erweiterte Bild bestätigt; ob es aber ein 'Beweis' ist, wird davon abhängen, wie wir den anderen Erklärungen dieser Tatsachen gegenüberstehen. Wenn wir die größeren Zyklen, wie die der Wurzelrassen, betrachten, finden wir die Worte Lemurier und Atlantier – für die dritte und vierte Rasse, die unserer eigenen Rasse vorangingen –, die in diesem Jahrhundert zum Teil durch viele unvernünftige und unbegründete Behauptungen, die über sie aufgestellt wurden, einen mißlichen Beiklang erhielten. Das Ganze ist jedoch sehr einfach: Wenn die menschliche Geschichte Millionen Jahre zurückreicht, dann ist es doch klar, daß die Zivilisationen zum großen Teil auf anderen Kontinenten geblüht haben müssen, weil große Teile unserer gegenwärtigen Festländer sich noch gar nicht über den Wassern erhoben hatten.

Manchmal ist ein gegenteiliges Argument aufschlußreich. So ist es doch z. B. viel schwieriger, die übereinstimmenden Legenden aus aller Welt, die es über frühere Kontinente und ihre Bewohner, über deren Untergang und die danach folgende Überflutung der angrenzenden Länder gibt, zu ignorieren, durch Erklärungen zu beseitigen oder auf andere Weise aus dem Weg zu räumen, als sie anzuerkennen. Um nur einen einzelnen Fall zu erwähnen, können wir Platos Bericht über den Untergang von Poseidonis betrachten (s. seinen *Timaios* und *Kritias*), wo er sagt, daß dieser etwa 9.000 Jahre vor seiner Zeit stattfand. Poseidonis soll die größte Landmasse gewesen sein, die vom atlantischen Kontinent übriggeblieben war. Die anderen Teile waren offensichtlich Hunderttausende von Jahren vorher verschwunden. Nach der Überlieferung ereignete sich das Poseidonische Unheil, als die Plejaden (wohl am 17. November) um Mitternacht ihren Höhepunkt erreichten. Einige Tatsachen über dieses Novemberereignis wurden vor vielen Jahren von Prof. Fred J. Dick in seiner Abhandlung "Maya Chronology" (1921) angeführt, was damals großes Aufsehen erregte. An die Katastrophe wird in Japan an diesem Tag feierlich gedacht; der jüdi-

sche Talmud "verbindet die Plejaden mit einer großen verheerenden Flut." Der 17. November wurde auch von den Azteken gefeiert (s. Prescotts Beschreibung in seinem *Conquest of Mexico*) und ebenso von den Hindus und Ägyptern, den Bewohnern Ceylons, Persiens und Perus. Die Ureinwohner Australiens hielten um diese Zeit eine Totenfeier ab. Die Bewohner von Tonga, Tahiti und Samoa feierten diesen Tag ebenfalls, und zwar aus dem gleichen Grunde wie die Druiden.

Überschwemmungsgeschichten (in der Weltliteratur häufen sich die Noah's) und Legenden, die vom Kommen "über die Wasser" berichten, sind in der ganzen Welt verbreitet. Jetzt hat die Wissenschaft Berge von Beweismaterial zusammengetragen: riesige Mauern unterhalb des Meeresspiegels, gemeinsame kulturelle Kennzeichen, die universale Sprache der Symbolik. Im vergangenen Jahrhundert sammelten Louis Jacolliot, Ignatius Donnelly und unlängst Lewis Spence, E.M. Whishaw und andere, mehr Einzelheiten, die die Theorie unterstützen, daß in früheren Zeiten im Bereich des Atlantischen und des Pazifischen Ozeans Kontinente vorhanden waren. Die Existenz so vieler verschiedener Rassen im vorkolumbischen Amerika, wo es mehr Sprachunterschiede gab, als in der gesamten übrigen Welt (s. *Early Man in the New World*, Seite 5, von Kenneth Macgowan), deutet auf die Möglichkeit hin, daß dieses so erstaunlich vielseitige Volk zu verschiedenen Zeiten aus Ost und West in mehreren Wogen von verschiedenen Teilen eines alten, jetzt versunkenen Kontinents in dieses Land einwanderte. Das kann auch der Grund sein, weshalb die Sprachen der amerikanischen Ureinwohner (Eskimos ausgenommen) wenig oder überhaupt keine sprachlichen Bande zu Asien und Europa aufweisen, obwohl man doch annimmt, daß sie von dorthier stammen.

Diesem Bild von Rassen, Unterrassen etc., die ineinander übergehen, wie das Getriebe einer wunderbaren Uhr, muß hinzugefügt werden, daß jede einzelne Rasse geboren wird, wächst und zur Macht gelangt, ihren Höhepunkt erreicht und dann verfällt. Das gilt sowohl für Nationen als auch für jede andere Gruppe, ob groß oder klein, der Mensch selbst natürlich mit ein-


geschlossen, der in jedem Leben den ganzen Zyklus von der Kindheit bis ins hohe Alter von neuem durchläuft.

Es würde Bände füllen, wollte man die Verflechtung universaler Zyklen, Sonnenzyklen, Mondzyklen, planetarischer Zyklen, Rassenzyklen und individueller Zyklen beschreiben, aber es gibt bestimmte Zahlen, die einzeln und in Kombination hilfreiche Schlüssel in diesem Puzzle sind: 5, 6, 12, 30, 36, 60 und 72. Wenn man diese Zahlen verschieden zusammenstellt, dann bilden sie fast alle menschlichen oder kosmischen Zyklen, wie den babylonischen Neros von 600 Jahren und auch den Saros von 3.600 Jahren. Sechzig war der Schlüssel zum babylonischen Sexagesimalzahlensystem. Die Griechen schrieben die Einteilung des Kreises in 360° dem Chaldäer Berosus zu, die in Hindustan aber schon seit frühester Zeit bekannt war. Warum gerade 360° für den Kreis und nicht eine andere Zahl? Es gibt eine Theorie, wonach die Alten annahmen, daß 360 Tage das "vollständige" Jahr der Erde bilden. In ihrer Lebensspanne gibt es jedoch Zeiten, wo die Erde langsamer rotiert und diese Zahl nicht erreicht. Ein andermal beschleunigt sie ihre Rotation etwas und erreicht dadurch etwa 365 Tage, wie es gegenwärtig der Fall ist. Ein anderer wohlbekannter Zyklus ist Platos 5.040 – Jahreszyklus, (s. seine *Gesetze*), der deshalb so interessant ist, weil alle Schlüsselzahlen (selbst die 7) und viele andere (genau genommen 58) Divisoren sind, die alle in Erdenjahren ausgedrückten Umläufe der Planeten umfassen.

Den Gelehrten, die sich mit diesen Dingen beschäftigen, wird oft vorgeworfen, sie würden mit Zahlen spielen. Diese Anschuldigung wäre gerechtfertigt, wenn man nicht versuchen würde, die Zahlenbegriffe mit dem uns umgebenden Universum in Beziehung zu bringen. Und tatsächlich (wie beim Zitieren der Bibel) scheint es den Experten auf diesem Gebiet zu gelingen, Beweise zu finden, die ihre Lieblingstheorie untermauern, welche es auch sein mag! Doch, wie bereits gesagt, wenn wir an den allgemeinen Prinzipien festhalten und unsere Entdeckungen mit dem Wirken der Natur in Zusammenhang bringen, werden wir, dessen bin ich sicher, überrascht sein, wie erstaunlich

häufig (in der Natur und im menschlichen Leben) bestimmte Zahlen, Rhythmen und Symbole vorkommen. Sie werden sichtbar wie goldene Fäden und verbinden anscheinend verschiedene Phänomene miteinander. So viele interessante Tatsachen könnten dafür angeführt werden. Nur eine sei erwähnt, die bestimmt kein bloßer Zufall ist: Der Mensch atmet normalerweise in der Minute achtzehnmal, das bedeutet, daß er im Verlauf von vierundzwanzig Stunden 25.920 mal atmet – die genaue Zahl, die der Präzession der Tagundnachtgleichen entspricht!

– JOHN P. VAN MATER



Vor nicht allzulanger Zeit

AUF einem Friedhof in der Nähe unseres Sommerhauses in Maine ist ein Mann begraben, auf dessen Grabstein steht, er habe bewiesen, daß "sich die Sonne um die Erde dreht und die Erde stille steht." Tatsächlich ist es noch gar nicht lange her, daß unsere westliche Zivilisation vom Universum und der Rolle, die der Mensch darin spielt, eine Vorstellung hatte, die ganz verschieden von der heutigen ist. Es sind gerade dreihundert Jahre her, seit Galilei das erste Teleskop hergestellt und wiederentdeckt hatte, daß die Erde nur ein Planet inmitten von Sternen ist. Die römisch-katholische Kirche wurde durch seine Idee so aufgeschreckt, daß sie ihn unter Androhung des Kerkers zum Widderrufen brachte.

Heute erklären die Astronomen, unser Sonnensystem sei nur ein Pünktchen im Bereich der Milchstraße – die nicht aus ätheri-

schem Gas, sondern aus einer unzählbaren Menge Sonnen besteht. Und jenseits der Milchstraße, von der wir ein Teil sind, gibt es noch viele andere Milchstraßen, die zu weit entfernt sind, als daß sie mit bloßem Auge gesehen werden können. G.K. Chesterton sagte: "Unter all den Dingen, die die Menschen vergessen, haben sie am meisten vergessen, daß sie auf einem Stern leben."

Die Menschen unserer modernen Welt wissen erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit, daß wir auf einem Planeten leben, der um die Sonne kreist, und daß unsere Sonne nur eine unter Millionen ist. Früher glaubte man, die Erde sei flach und der Mittelpunkt des Universums. Manche stellten sich die Sterne als Löcher im Himmelsgewölbe vor, durch die das Licht des Himmels scheint. Andere wiederum meinten, es handle sich um flimmernde Himmelskörper, die nur einige Meilen entfernt in der Luft schweben. Keinesfalls hätten sie sich jedoch vorstellen können, daß es dem Menschen einmal möglich sein würde, pro Stunde viele tausend Meilen zurückzulegen und in einigen Tagen den Mond zu erreichen, den einzigen Himmelskörper, der um die Erde kreist. Sie waren der Meinung, Sonne und Sterne und auch der Mond kreisen alle um die Erde.

Etwa hundert Meilen über dem Himmelsgewölbe war das Himmelreich, in dem die Götter wohnten. Die Menschen, die die Bücher des Alten Testaments schrieben, waren Monotheisten geworden, die nur an einen Gott glaubten. Sie veränderten die anderen Götter in Engel, die die Gebote des einen Gottes ausführen. Der Himmel wurde nur von Gott und seinen Engeln bewohnt. Die Unterwelt, Hölle genannt, befand sich unter der Erde. Manche Juden und auch Nichtjuden glaubten, daß Männer und Frauen nach dem Tode im Geiste in die Unterwelt gehen. Von Jesus nimmt man an, er habe nach dem Tode drei Tage dort verbracht, sei dann körperlich auferstanden und habe noch vierzig Tage auf Erden gelebt, bevor er gen Himmel aufstieg, um mit Gott dort zu leben.

Viele Christen sind überzeugt, daß sie nach dem Tode

schließlich in den Himmel kommen, um mit Jesus vereint zu sein. Zuerst werden sie jedoch vielleicht einige Jahre den Schlaf der Toten schlafen, und dann, beim Ertönen einer himmlischen Posaune, gemeinsam zu einem neuen Leben in einem Paradies auf Erden auferstehen, so wie es im Neuen Testament geschildert wird. Die anderen Menschen (Nichtchristen) werden in einem halbschlafähnlichen Zustand in der Unterwelt verbleiben.

Seit einiger Zeit haben nun aber manche Christen angefangen, anders über die Welt, das Universum und über die Stellung Gottes oder seinen Aufenthalt, über das Himmelreich und über Leben und Tod des Menschen zu denken. Die meisten dieser Veränderungen fanden innerhalb von zwei oder drei Generationen statt. Für viele war es nur eine teilweise Veränderung. Sie haben es jedoch noch nicht richtig durchdacht.

Es ist auch erst eine geraume Zeit her, daß die Menschen die jüdische und die christliche Bibel nicht unbedingt als wirklichkeitstreue Geschichte betrachten, sondern vielmehr als Bücher, die dem Monotheismus gewidmet waren. Das gilt sowohl für die darin enthaltenen Mythen, Erzählungen, visionären Träume und Geschichten über Wunder, als auch für die aufgezeichneten Ereignisse der Entwicklung der ethischen Gesetze und der Erbauungsliteratur. Die historische Genauigkeit scheint den Autoren damals nicht so wichtig gewesen zu sein, wie sie es wahrscheinlich heute wäre, wenn die Bücher in unserer Zeit geschrieben würden. Die Evangelien sollten zum Beispiel nicht ein Tatsachenbericht über das Leben Jesu sein. Sie wurden geschrieben, um zu beweisen, daß Jesus den von den Juden erwarteten Messias verkörperte.

Als die Menschen jener Zeit diese Bücher schrieben, versuchten sie nichts anderes als wir heute; sie wollten ergründen, wie die Zukunft sein würde. Bessere Zeiten mußten kommen! Das war ein Teil ihres Glaubens an Gott. Einige visionäre Bücher beschrieben, wie Gott die Sündhaften vernichten und sein Reich der guten Israeliten schaffen wird. Das Buch der *Offenbarung* sagt: Er wird die Nichtchristen vernichten und mit

allen Christen, lebendigen wie toten, einen Idealstaat auf Erden bilden. Jesus sprach davon, das Reich Gottes befinde sich schon jetzt auf Erden! Wenn wir danach ausschauen, können wir es überall um uns herum sehen. Es kommt ganz allmählich. Richtig verstanden, ist das eine wunderbare Idee.

Nach einer alten jüdischen Vorstellung über die Zukunft wird Gott am Ende des Zeitalters aus dem Stamme Davids einen göttlichen *König* hervorbringen, der der Messias genannt wird. Albert Schweitzer meint, Jesus glaubte selbst, daß er der Messias sei. Im Evangelium *Johannes*, das um das Jahr einhundert geschrieben wurde, habe Jesus klar zu verstehen gegeben, daß er der Messias sei. Heute erkennen wir, daß mit diesem Evangelium beabsichtigt war, zu *beweisen*, daß der griechische Logos und Christus eins waren. Es enthält überhaupt vieles, wovon der Autor glaubt, Jesus müßte es gesagt haben.

Ich persönlich glaube nicht, daß Jesus der Ansicht war, er sei der Messias. Bescheiden überließ er das Verdienst für alle seine Taten dem Vertrauen auf Gott und beanspruchte es nicht für sich selbst. Harry Emerson Fosdick schrieb mir zwei Jahre vor seinem Tode, daß auch er der gleichen Meinung sei:

Jesus teilte natürlich in vielen Dingen die Anschauungen seiner Zeit – zum Beispiel in der Kosmologie. Vielleicht teilte er den bei den Juden weitverbreiteten Glauben an ein baldiges Weltende und die Ankunft des Messias. Schweitzer hat mich jedoch nie ganz davon überzeugt. Vielleicht haben die Jünger Jesu seine Gedanken so ausgelegt, besonders dann, als sie überzeugt waren, daß er der Messias sei. Man kann nicht mit vollkommener Sicherheit sagen, wie es gewesen ist, aber ich stehe Ihrer Denkweise näher als der Schweitzers.

Beide, Matthäus und Lukas, waren überzeugt, daß er der jüdische Messias war, denn da erwartet wurde, daß der Messias aus dem Stamme Davids komme, verfolgten beide die Abstammung Jesu, die geradlinig über Joseph bis zu David reichte. Ihre Ahnenforschungen ergaben jedoch eine ganze Reihe völlig verschiedener Namen. Sie scheinen auch vergessen zu haben, daß sie an anderer Stelle schrieben, Jesus sei allein aus Gott

geboren und nicht durch Joseph aus Davids Stamm. Da bereits vierzig Jahre nach dem angeblichen Tode Jesu die meisten Umstände seines Lebens unbekannt waren, konnte man die Geschehnisse nur annehmen.

Die Bücher der Bibel sind genauso wie die Upanishaden Indiens – von denen manche noch weit älter sind –, aus Unterlagen zusammengestellt, die sich nicht an tatsächliche Fakten halten. Die Autoren wollten damit etwas anderes ausdrücken: das ethische Leben, die Macht Gottes und die ideale Zukunft des Menschen. Heute würden sie die Dinge ohne Zweifel anders darstellen. Vor allem würden sie das Universum und den Gott des Universums als unermesslich und unfaßbar beschreiben. Ihre Vorstellung über die endgültige Bestimmung des Menschen würde dadurch ganz außerordentlich erweitert. Sie würden nicht mehr glauben, daß das jüdische Volk oder die Christen die einzigen sind, die nach dem Willen Gottes auserwählt wurden, sondern daß die *gesamte* Menschheit in ihrem innersten Wesen das göttliche Gesetz empfängt. Der hebräische Tempel wäre für sie das, was er in den Augen Jesu war: "Das Gebetshaus für alle Menschen." Genauso wie Jesus würden auch sie den Wert jedes Menschen allüberall erkennen.

Die Geschichte Jesu brachte der alten Welt am Mittelmeer einen ganz neuen Begriff von Christus oder dem Messias. Sie transformierte ihn von einer politischen Gestalt zu einem leidenden Diener, so ähnlich, wie ihn sich Jesaia vorgestellt hatte, wobei er selbst in seiner Schilderung als Vorbild diente. Die letzten Generationen haben einige Fortschritte gemacht; sie verstehen unseren Planeten und seine Rassen jetzt besser. Es ist noch nicht so lange her, da glaubten wir recht seltsame Dinge über die Welt und auch, daß die Menschen untereinander etwas völlig voneinander Getrenntes seien. Es kann noch einige Generationen dauern, bis die Menschen einsehen, daß sie zusammengehören, aber diese Zeit kommt bestimmt.

Fehlende Seiten

in der Geschichte des Mittelalters



1. Teil

WAS geschah wohl mit jenen Seiten in unseren Geschichtsbüchern, die die Zeit zwischen Altertum und Neuzeit behandeln? Warum waren wir nach der Zerstörung der großartigen alexandrinischen Bibliothek nicht imstande, den Verlust zu rekonstruieren und über die angebrannten, halb in Asche und Schutt vergrabenen Seiten aus Äschylos' unsterblichen Dramen, über die verblaßten euklidischen mathematischen Diagramme und die schwelenden Bündel aristotelischer wissenschaftlicher Abhandlungen neue Betrachtungen anzustellen?

Wenn tatsächlich alles zerstört *wurde*, wie kommt es dann, daß unsere Gesetze, unsere Regierungsformen, unsere Wissenschaft und unsere Philosophie auf Begriffen der hellenischen Kultur begründet sind? Es lohnt sich, diese Kapitel – die wir anscheinend in unserer Eile, ja die Neuzeit zu erfassen, ausgelassen haben – nochmals zu lesen. In diesen Seiten können wir aber entdecken, daß das Wissen, von dem wir glaubten, es sei unwiederbringlich verloren, nicht vollkommen vernichtet wurde. Das trifft im besonderen zu für jene philosophischen und wissenschaftlichen Werke, die in der Bibliothek und im Museum des alexandrinischen königlichen Palastes aufbewahrt waren, wo Gelehrte das Beste auf jedem Gebiet des Wissens gesammelt, übersetzt, redigiert und katalogisiert hatten. Manches wertvolle Stück wurde in weit entfernte Gegenden gebracht.

Aus jenen 'fehlenden' Seiten werden wir ersehen, wie

wachsame Gelehrte den böswilligen Anstrengungen römischer Söldner und christlicher Fanatiker, die jede Spur der heidnischen Kultur vernichten wollten, entgegengearbeitet haben. Aus deren finsternen Blicken und voreingenommenen Fragen sahen und hörten sie den Geist der Bigotterie, der sich leicht zu einer wirklichen Massenvernichtung auswachsen konnte; und tatsächlich kam es auch dazu. Diese Gelehrten haben, zum Glück für die Nachwelt, still ihre Habseligkeiten zusammengepackt, haben dabei 'zufällig' einige unersetzliche Manuskripte mit eingepackt und die Stadt verlassen. Andere – Übersetzer, Schreiber und Forscher, die in der Museumsbibliothek beschäftigt wurden – waren ebenfalls klug. Wenn es möglich war, schafften auch sie brüchige Papyri und Pergamente beiseite.

Einige Schriften wurden in unterirdischen Gewölben aufbewahrt oder in ägyptischen Mumien sarcophagen versteckt. Andere wurden in chinesische Seide gewickelt und mit den Handelskarawanen fortgeschmuggelt. Diese zogen auf uralten Reiserouten ihren Weg zu den Städten des Nahen Ostens, wie Damaskus, Antiochien, Edessa, Harran und Jundishapur. Hier waren die bildenden Einflüsse griechischer Kultur schon seit der alexandrinischen Kolonisierung, etwa 300 v. Chr., zu spüren, und erfolgreiche arabische Kaufleute und wissensdurstige Studenten trieben Tauschhandel, um diese kostbaren Manuskripte in Besitz zu bekommen. Damit sammelten sie wichtigen kulturellen Samen, den sie und ihre Landsleute nicht nur während des langen dunklen Mittelalters behüteten, sie verhalfen ihm damit auch zu einem dauernden, fruchtbaren Wachstum.

Es ist unbestritten, die islamische Bewegung machte unbarmherzige und kriegerische Eroberungen. Kaum war der Prophet Mohammed 632 n. Chr. gestorben, als seine fanatischen Beduinenheere, die an den Grenzen des byzantinischen und des persischen Reiches standen, losschlügen, um Syrien zu erobern; sie besetzten Jerusalem und Palästina, dann Tripolis, Ägypten, Mesopotamien, Armenien und Georgien. Um 732 hatten sie ihr Reich bis an die Vorgebirge des Himalaya, nach Persien, Spanien und Frankreich hinein, ausgedehnt, wo Charles Martel ihre

Invasion in Europa durch einen glänzenden Sieg bei Tours aufhielt. Doch der religiöse Fanatismus findet kein Ende. Fanatische Kriegshelden – Kämpfer für den Glauben – sind immer wieder marschiert und suchten alle zu vernichten, die ihrer unnachgiebigen Meinung nach Ungläubige waren.

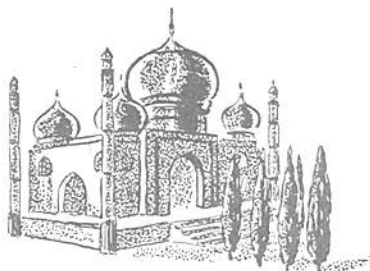
Der Islam hatte jedoch auch Gruppen Intellektueller, die friedfertig und beständig die Zitadellen der Wahrheit belagerten – ihre Banner: Embleme des Wohlwollens; ihr Krummsäbel: die Feder. "Die Tinte der Gelehrten ist kostbarer als das Blut von Märtyrern." Ohne sie und die Rolle, die sie bei der Wiedergewinnung, bei der Erhaltung und Verbreitung des alten Wissens überall in ihrem ganzen Reich und auch unter den scholastisch Gebildeten Westeuropas gespielt haben, hätte unsere Kultur wahrscheinlich keine wissenschaftliche Renaissance erlebt, und ihr philosophisches Erbe wäre verloren.*)

Gerade hier ist es angebracht, sich zu erinnern, daß nicht alle Araber geborene Araber waren. Während jener Jahrhunderte, in denen die christliche Orthodoxie unerträglich grausam geworden war, haben sich ganze Perser-, Türken- und Berberstämme, die verzweifelt danach trachteten, ihre Denkfreiheit zu behalten, den arabischen Eroberern unterworfen, und nur um der Selbsterhaltung willen nannten sie sich Araber. Deshalb schloß diese Bezeichnung alle ein, die arabisch sprachen, die mohammedanischen Glaubens waren und diejenigen, die unter dem Schutz der arabischen Herrschaft standen – eine Regierung, die damals die Zusammenarbeit mit ihren Untertanen suchte. Sie duldeten die örtlichen Bräuche und gab auch jenen von niedriger Geburt Gelegenheit, Vermögen und hohe Stellung zu erlangen. Sie ermutigte Freiwillige, als Soldaten, Arbeiter und Kaufleute in dem schnell aufblühenden muselmanischen Reich mitzuarbeiten. Diejenigen, die sich aus der Geborgenheit ihrer vertrauten Umgebung

*) Zu dem Quellenmaterial für diesen Artikel zählen: *A History of Islamic Philosophy*, von Majid Fakhry, 1970; *Arabic Thought and Its Place In History*, von De Lacy O'Leary, 1922; und von dem gleichen Autor *How Greek Science Passed To The Arabs*, 1948.

loslösten, in der bejahrte Barden die Kultur und die örtliche Geschichte, Ethik und die religiöse Lehre in die Erzählungen der Ruhmesgeschichte des Stammes verwoben hatten, spürten unwiderstehlich die Lockung fremder Bräuche und Glaubensbekenntnisse. Da alle nach Verständigung suchten, erkundigten sich die Fremden gegenseitig über die Lebensweise, die Bräuche und die Religion der anderen.

Dieser Austausch wirkte elektrisierend. Da jedermann überzeugende Argumente liefern wollte, sah er sich vor die dringende Notwendigkeit gestellt, etwas zu wissen. Es gab Fragen über Fragen. Die Suche nach Wahrheit verbreitete sich wie eine ansteckende



Krankheit unter allen Schichten der Gesellschaft. Wohlhabende und einflußreiche Familien rivalisierten miteinander und wetteiferten sogar mit den Kalifen, weise und begabte Männer anzustellen, die sie selbst und ihre Kinder unterrichten sollten.

Einer dieser begeisterten Schirmherren war der Kalif von Bagdad, al-Ma'mūm, der 830 n. Chr. das berühmte Bait al-Hikmah gründete. In diesem 'Haus der Weisheit' trennte der Kalif kühn die wissenschaftlichen Studien von der traditionellen Theologie. Er sammelte nicht nur seltene und wertvolle Manuskripte und hielt eine Schar hervorragender Lehrer, die in den Wissenszweigender 'alten Gelehrsamkeit' bewandert waren, sondern er leitete regelmäßig auch ihre Diskussionen selbst. Seine in Form von Monographien und Aphorismen niedergeschriebenen Dissertationen zeugen von einer Aufgeschlossenheit und geistigen Unvoreingenommenheit, die selbst heute auffallen würden.

Al-Ma'mūm tat viel, um Bagdad – die alte babylonische Stadt, die die persischen Dichter Bag-Da-Du, Garten Gottes, nannten – zu einem Hauptzentrum der Gelehrsamkeit in der mohammedanischen Welt zu machen. Ihr Wohlstand und ihr kultureller Einfluß

zogen sowohl Gelehrte als auch Abenteurer aus dem fernen China, aus Indien, Persien, Syrien, Baktrien, aus Ägypten und Griechenland an. Wenn sich diese Menschen aus so verschiedenen Himmelsrichtungen auf dem Marktplatz, am königlichen Hof oder in der Halle der Universität trafen und versuchten, die sprachlichen Schranken zu überwinden, entdeckten sie neue, aufregende Wissensaspekte. Ideen gingen in ihren Gemütern auf, wie Sämlinge nach einem ergiebigen Regen.

Aus den Ideen entstanden Fortschritte, besonders in Mathematik und Astronomie. Nachdem man die indischen Ziffern einschließlich der Null und dem Dezimalsystem und danach die Vereinfachung der Grundbegriffe und Berechnungen von Archimedes, Euklid und Ptolemäus angenommen hatte, brachte der Fortschritt in Algebra, Geometrie, Planimetrie und sphärischer Trigonometrie den Arabern großen Beifall.

Obwohl manche Experten sicher sind, daß die indische Arithmetik in Alexandrien entwickelt wurde und von Ägypten auf dem Seeweg nach dem nordwestlichen Indien und von dort über Persien nach Bagdad gebracht wurde, erklärt al-Khowārizmī in einem etwa im Jahre 825 veröffentlichten Buch, das später unter dem Titel *Liber Algorismi de numero Indorum* ins Lateinische übersetzt wurde, daß die indischen Zahlen in Bagdad übernommen wurden, nachdem gewisse indische astronomische Tabellen dort übersetzt worden waren. Weitere Nachforschungen entdeckten dann 'unsere' 'arabischen' Zahlen in den alten indischen Inschriften des Aśoka, Nānā Ghāt und in den Höhlen von Nasik.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde diese 'neue Mathematik' nach und nach auch in anderen Gebieten verbreitet und brachte ganz Europa Nutzen. Als in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Druckerpresse erfunden worden war, wurden Tausende von Kopien dieser arithmetischen Ausrechnungen und nautischen Kalender hergestellt und verbreitet. In der Tat, der Erfolg des Seefahrers Christoph Kolumbus wird zum großen Teil seiner Beherrschung der arabischen Mathematik und Astronomie zuge-

schrrieben.

Bis zum 9. Jahrhundert war Astronomie am Hofe des Kalifen ein beliebtes Studium. Nur gelegentlich wurden die orakelhaften Auslegungen zoroastrischer Sterndeuter, die die Stellungen der Sterne am Himmel betrafen, von den strenggläubigen Moslems in Frage gestellt und öffentlich gerügt, weil diese der Meinung waren, daß Gottes Wille das Leben des Menschen regiert und nicht die Sterne. Doch als die verständlicheren indischen Ziffern eingeführt wurden, kam es zu einer neuen Einstellung gegenüber der Wissenschaft. Astro-Mathematiker prüften und berichtigten die Beobachtungen und Zahlen der alten und der zeitgenössischen Astronomen und bemaßen mit erstaunlicher Genauigkeit den Umfang der Erde und stellten die Kreisläufe der Planeten graphisch dar. Dann 'entdeckten' sie das *Sūrya-Siddhānta* – jene alte indische Abhandlung über Astronomie, die ein Reisender um 772 n. Chr. nach Bagdad gebracht hatte – und fanden in der arabischen Übersetzung, dem *Sindhind*, Aufschlüsse, die weitere neue Erkenntnisse über Zeit und Raum enthüllten.

Die mohammedanische Welt wurde mehr und mehr vom griechischen Forschergeist erfaßt. Jedes Gebiet menschlichen Wissens wurde mit großer Wißbegierde untersucht. Die Dinge so zu erkennen, wie sie sind, wurde zur Lebensaufgabe; in der Tat: das Kennzeichen wahrer und wirklicher Religion.

Unbekannt, aber wesentlich für diesen Fortschritt waren die Übersetzergruppen, die unermüdlich arbeiteten, um den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. Waren die griechischen und römischen Quellen erschöpft, dann machten sie Auszüge aus anderen Sprachen. Eines ihrer schönsten Werke, *Kalilah-wa-Dimnah*, wurde in der ganzen Welt als Vorbild arabischen Prosastils verwendet. Es ist eine Übersetzung von *The Fables of Bidpai* durch den Perser Ibn al-Muqaffa (geboren etwa 725), ein Buch, das von Christen aus Indien mitgebracht wurde, die dorthin geschickt worden waren, um Drogen einzukaufen. Sie kehrten mit einem dreifachen Gewinn zurück: mit einer Menge Drogen, einem Schachspiel (bis dahin im

Westen unbekannt) und dieser hervorragenden Sammlung philosophischer Erzählungen, die dem indischen Weisen Bidpai zugeschrieben wird, der im 3. Jahrhundert n. Chr. lebte. Das Originalwerk in Sanskrit ging verloren, aber vieles davon ist im *Pañchatantra* und im *Mahābhārata* zu finden. Von den vielen Bearbeitungen dieser Erzählungen sind die bekanntesten *Äsops Fabeln* und Kiplings *Dschungelbuch*.

Die Kenntnisse der Übersetzer trugen auch zu einem umfassenden Lehrplan an den arabischen medizinischen Akademien bei. Dieser beinhaltete die indische Gesundheitspflege und Hygiene, griechische und ägyptische Chemie, hermetische Metaphysik und Psychologie, sowie Beschreibungen der Praxis und der Theorien der bekanntesten griechischen, persischen, indischen und assyrischen Ärzte. Dieses Wissen, vereinigt mit der Genauigkeit ihrer Beobachtung und Diagnose, brachte ausgezeichnete Mediziner hervor, wie Ibn-Rusd (Averroes) und Al-Rāzī, deren medizinische Traktate und Handbücher von Doktoren und Pharmazeuten weit über das 16. Jahrhundert hinaus studiert wurden.

Am meisten gefragt waren jedoch die Werke von Plato und Aristoteles. In ihnen fanden die islamischen Schüler Erklärungen für die unklaren Stellen im Koran. Früher betrachteten die Moslems ihre Heilige Schrift als Teil einer allumfassenden Weisheit, die 'durch angesehene und rechtschaffene Schriftgelehrte' in Worte gekleidet und der Menschheit durch den Propheten Mohammed mitgeteilt worden war. Ohne daran zu zweifeln, mußte sie angenommen werden. Die neueren Gelehrten waren der Meinung, daß, wenn man den wissenschaftlichen Weg benützt, indem man das Unbekannte in bekannten Begriffen auslegt, um das Gemüt nach und nach in das Unerforschte und Abstrakte einzuführen, sie auch die rätselhaften 'Offenbarungen' erklären könnten. Voller Begeisterung studierten sie die Heiligen Schriften des Altertums und diskutierten darüber. Sie versuchten, ihre eigene kanonische Überlieferung auszulegen und Fragen zu erläutern, die von der Lebensführung des Menschen bis zur göttlichen Gerechtigkeit reichten und sich aus

der Konfrontation mit den Christen ergaben. Die zahllosen erläuternden Kommentare, die die Grundlage für die heutige islamische Philosophie bilden, sind daraus entstanden.

Die enormen wissenschaftlichen Fortschritte, die zwischen 800 und 900 n. Chr. gemacht wurden, fesselten die menschliche Imagination. Einige forschten noch tiefer und versuchten, ihre Bestimmung und ihre höhere Verantwortung dem Kosmos gegenüber zu verstehen. Diese Erkenntnisse wurden heilig gehalten und im Sanktuarium der Mysterienzentren, wie z. B. Eleusis und Samothrake, nur Würdigen und Geschulten anvertraut. Als aber der christliche Kaiser Justinian 529 n. Chr. befahl, die Mysterien-schulen zu schließen, wurden ihre Neophyten und Hierophanten durch die ihnen von der Öffentlichkeit entgegengebrachte Feindseligkeit gewarnt und verließen ihre Heimat, denn sie befürchteten, ihr okkultes Wissen könnte eventuell verraten werden. Ihre Studien setzten sie für sich allein an einem sicheren Ort fort.

Einige wurden an fremden Höfen willkommen geheißen, wie in Persien von König Khosru Nushirwan I. Andere haben wahrscheinlich kleinere Schulen errichtet oder sich einer der vielen geheimen Bruderschaften angeschlossen, die es in abgelegenen Städten, als Gemeinschaften in den Bergen oder in der Wüste des Nahen Ostens gab, wo sie sich der örtlichen Theologie anpaßten und ihre unverfälschten Lehren in der symbolischen Ideologie ihrer neuen Umgebung verbargen. Jene, von denen man annahm, daß sie nur scheinbar am Althergebrachten festhielten, wurden als *Zindigs*, als Atheisten (von *siddiq*, Eingeweihter) bezeichnet. Wie schon angedeutet wurde, verbargen sie tatsächlich häufig eine esoterische Lehre in einem beseelten Liebesgedicht oder sogar in einer Sprache und Ausdrucksweise, die für den gepflegten Geschmack anstößig waren.

Interessante Allegorien und sich wiederholende Hinweise auf die Existenz und die Lehren dieser geheimnisvollen Bruderschaften in auf Tatsachenberichten beruhenden und in märchenhaften Schriften lassen kaum einen Zweifel zu, daß sie die

Erben einer zeitlosen Überlieferung der Weisheit waren und daß ihr Beitrag zur Erleuchtung der Menschheit – wenn auch schwer zu deuten – wichtig war.

So vollziehen sich zum Beispiel Lehren, Führung und Weihe bei den Sufis, den Drusen, Sabäern, Assassinern und den Brüdern der Reinheit fast nach dem gleichen Plan. Den Sufis ist inzwischen die größte Achtung und Bewunderung all jener zuteil geworden, die in der Schönheit und Erhabenheit ihrer mystischen Philosophie die gleiche Demut, Ergebenheit und die gleichen erhabenen Prinzipien finden, die auch die Worte und das Vorbild solcher erleuchteten Menschen wie Laotse, Plotin und Jakob Böhme charakterisieren.

Diese Eigenschaften hatten die ersten Sufis teilweise von den hellenischen, buddhistischen und ägyptischen Mysterienlehren übernommen, und die ersten mohammedanischen Kalifen waren so davon begeistert, daß sie sich bemühten, bescheiden und nach spirituell ausgerichteten Prinzipien zu leben. Sie erkannten die Gleichheit und Erhabenheit allen Lebens an und behandelten deshalb Tiere und Menschen, auch wenn diese in der Schlacht besiegt worden waren, gerecht, respektvoll und tolerant.

Ogleich die Sufi-Philosophie Lehren über ein kosmologisches Weltssystem enthält, ist ihr letztes Ziel, das Wirkliche zu finden oder die Seele mit dem Göttlichen zu vereinen, indem man ein reines und hingebungsvolles Leben führt. "In der Welt der Göttlichen Einheit ist kein Platz für Zahlen...", schrieb ihr berühmter Dichter Jahal-ud-din Rumi.

Die Verwirklichung all dessen darf jedoch nicht mit den ekstatischen Visionen eines Derwisch verwechselt werden und auch nicht mit jenen, die durch Drogen erzeugt werden. Solche verhängnisvolle Erfahrungen lehnen fest begründete Sufiorden ab als eine niedere Form der Erleuchtung, in der man nur mit den überirdischen Wesen elementarer Natur, wie den Dschinns, in Berührung kommt – und das ist bestimmt keine *spirituelle* Erleuchtung.

– ELOISE HART

(Fortsetzung folgt)

*Wir freuen uns, daß wir unseren
Lesern die Weihnachtsbotschaft
Ihrer Majestät, Königin Juliana der Niederlande,
übermitteln können, deren Worte wie immer
die Herzen der Menschen ansprechen.*)*

Wir sind alle eins - in der Wahrheit

EINE ANSPRACHE zur Weihnachtszeit

Es ist recht schwierig, zu einem bestimmten Tag etwas Passendes zu sagen, das alle Menschen oder zumindest so viele wie möglich anspricht.

Und warum ist dies so? Darüber möchte ich einige Gedanken äußern.

Wir alle sind Wahrheitssucher, oder etwa nicht? Und wir alle haben etwas von der Wahrheit erfaßt, und dennoch hat keiner, so glaube ich wenigstens, ein Monopol darauf.

Weil unser Verstand, unser Denken für die Wahrheit zu begrenzt ist, deshalb verleiht unser Charakter allen Dingen eine persönliche Färbung, und unsere eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen verleiten uns sehr schnell zu Vorurteilen. Wie verschieden reagiert doch schon jeder von uns auf ganz alltägliche Dinge! Wie oft hat jemand wirklich vollständig recht? In unserer an Informationen so reichen Zeit hören wir oft eine unvollständige Wahrheit; Gerüchte sind meist nur Halb-Wahrheiten oder noch weniger. Meine Familie und ich können ein Lied davon singen!

Man hört etwas, horcht vielleicht zu – und man hört und versteht, was man erhofft oder befürchtet. Jeder entnimmt daraus, was ihm entspricht oder was er sich bereits gedacht hat. . . .

Es gibt aber nur eine Wahrheit. Etwas Wahres kann nie im Widerspruch zu etwas anderem stehen, das auch wahr ist. Es

*) Gehalten am 25. Dezember 1972, Niederländischer Rundfunk (NOS-Radio).

scheint nur so, weil unsere einseitige menschliche Anschauung die Dinge je nach dem Standpunkt verschieden sieht. Und wer glaubt, daß sein eigenes Stückchen Wahrheit die einzige ist – es sind die Menschen, die immer recht haben müssen –, verletzt damit nur das Wahrheitsempfinden der anderen. Wir alle wissen, zu welcher Verdrehung der Wahrheit, zu wieviel Lüge und Verleumdung, Mißbrauch und Streit dieses Verhalten manchmal führen kann.

Und dennoch müssen wir alle versuchen, in Frieden zusammen zu leben, und deshalb müssen wir einander ergänzen. Doch ich glaube, dazu müssen wir zuerst einmal gegen uns selbst aufrichtig sein.

Es gibt zwei wohlbekannte Aphorismen, der eine lautet: "Erkenne dich selbst", und der andere: "Sei du selbst." Nun hat jeder von uns sowohl gute als auch schlechte Veranlagungen, und wenn wir die schlechten in gute umwandeln wollen, dann müssen wir ihnen – so glaube ich jedenfalls – sehr offen und sehr mutig ins Auge sehen. Die Wahrheit über uns und auch über andere zu erkennen, kann sehr schmerzhaft sein. Es reinigt aber den Tisch und macht ihn für Neues und Besseres frei.

Allzuoft haben wir uns selbst zum besten gehalten. Wenn wir jedoch den Tatsachen ins Auge schauen *und* wirklich nur wir selbst werden, dann kommen wir los davon.

Was befreit mehr, als das Gefühl, man selbst sein zu können. So viele Dinge werden von uns verlangt: viele davon kann man, glücklicherweise, vollbringen – o ja, mehr als man glaubt. Aber unser wirkliches Selbst sollte nicht entstellt werden – wir sollten auch nicht zulassen, daß es andere tun.

Das erinnert mich wieder an die Geschichte von dem Rabbi, der versuchte, seinen Schülern einzuprägen, daß in der nächsten Welt keiner gefragt würde: Sussja, warum warst du nicht Moses – sondern: Warum warst du nicht Sussja?

Genauso wie jedem zugebilligt werden sollte, daß er vor sich und dem, was er sein kann, Respekt hat, genauso sollte man auch jedem anderen einräumen, daß er sich selbst gegenüber treu sein kann und ihn respektieren. Und wir sollten fragen:

“Warum bist du so, wie du bist, Bruder, warum handelst du so, wie du handelst?” – ohne ihn zu richten. Es ist erstaunlich, daß man das eigene innere Wesen besser kennenlernen wird, wenn man dem anderen das seine zugesteht.

Vielleicht hat er auch – genauso wie Sie selbst – Eigenschaften, die Sie ganz und gar mißbilligen. Aber Sie können ihm helfen, seine wahre und wirkliche Bestimmung zu finden und ihr zu folgen. Mein Sein ist ein “mit-dem-andern-sein.” Sehen Sie in ihm das, was er wirklich ist, so daß er werden kann, was er ist, aber noch nicht sein kann; und was er auf *seine* Art und zu *seiner* Zeit werden sollte. Gib ihm individuelle Freiheit und entdecke dadurch dich selbst.

In unserer Zeit besteht gerade wegen des Zusammendrängens der Menschen auf engem Raum eine Vereinsamung und deshalb eine Entfremdung wie nie zuvor. Die Menschen kennen und verstehen sich nicht. In der Masse entstehen Kälte und Aggression.

Nun, genauso wie früher, bieten wir uns gegenseitig solche schlechten Chancen.

In unserer Gesellschaft ist vieles nicht in Ordnung; die Gedankenlosigkeit, das törichte Eigeninteresse, mit dem die Erde mißbraucht und verschmutzt worden ist, reflektieren nun haargenau, was wir uns gegenseitig angetan haben – von den guten Menschen ist dabei nicht die Rede.

Die Möglichkeiten in unserer Gesellschaft sind ebenso groß wie die Risiken. Man kann jemandem das Leben unmöglich machen, indem man ihm die Gelegenheiten vorenthält, aber auch, indem man ihn mit zuviel verdirbt. Das vernachlässigte und das verwöhnte Kind sind beide im Stich gelassen worden. Der Mensch mit Hungerödem ist genauso krank wie der mit Herzverfettung. Andererseits wird jedoch eine ungeahnte Menge Möglichkeiten von unserer Gesellschaft immer noch nicht genützt.

Das gleiche gilt auch für jeden einzelnen Menschen – obwohl er selten, wenn überhaupt, erkennt, welche positive Kraft von ihm ausgehen kann. So vieles liegt bereit, das gegeben und empfangen werden könnte. Wie sehr brauchen wir uns doch gegenseitig, um diese Gelegenheiten entfalten zu können.

Im Alleinsein liegt kein Glück, in der Abgeschlossenheit keine Anregung. Jeder sollte das Tor seines eigenen Selbstes weit öffnen und vorwärtsgehen – jeder auf seine Weise – und dann mit den anderen zusammenkommen.

Sich gegenseitig finden, bedeutet Glück. Die Menschen stehen sich dann offen gegenüber und verstehen und schätzen, was in jedem von ihnen wahr ist, und warum der andere so ist, wie er ist.

Auch wenn alle Teile der Wahrheit – die von den verschiedenen Menschen mit Ehrlichkeit und Überzeugung, von ihrem Standpunkt aus gesehen – zusammengefügt würden, könnten wir immer noch nicht die endgültige, vollständige Wahrheit kennen.

Selbst Tausende guter Fotos von einer Person könnten uns nicht zeigen, wie sie wirklich ist.

Ist es nicht so, daß sich die höchste Wahrheit weit über unseren Horizont hinaus erstreckt und daß, je mehr wir über uns selbst hinauswachsen, unser Panorama größer wird, während unsere eigenen Verhältnisse uns immer unbedeutender erscheinen – was sie ja auch sind; und vergänglich – was ebenfalls stimmt.

Dann erkennen wir, daß wir von Gott abstammen, und daß von allen wahren Dingen dies das einzige ist, wodurch wir unsere wahre Bestimmung zur Wirklichkeit werden lassen. Es befreit, über sich selbst hinausgehoben zu sein, weg von den eigenen Begrenzungen, und die Möglichkeit zu haben, eine eigene Raumfahrt zu erleben.

Es gibt größere Dinge als unser irdisches Leben. Zugegeben, es ist unendlich faszinierend – aber nicht nur und nicht immer. Wie schrecklich kann es sein, wenn man sich selbst überlassen ist! Wer von uns hat das nicht schon erlebt?

Wenn man die Rufe nach Frieden und Liebe hört oder liest, wird einem immer wieder bewußt, daß wir uns tatsächlich nach einer höheren Art des Lebens sehnen. Manchmal erscheint es so unerreichbar, doch wir würden *nicht* danach verlangen, wenn nicht die Möglichkeit in uns verankert wäre.

Das bedeutet dann für mich, daß wir den wahren Ursprung

unserer Geburt erkennen müssen, den Schöpfer, der den richtigen Plan für seine Schöpfung hat, der das Wohlergehen der gesamten Menschheit, von uns allen, einschließt. Wenn unser Wille damit nicht übereinstimmt, wenn unsere Vorstellungen zu klein oder unsere Gedanken nur auf uns selbst beschränkt sind, dann haben sie keine Zukunft. Wenn wir jedoch von diesem Plan auch nur etwas erfassen, unseren Willen darauf ausrichten und zu der Verwirklichung dieses Planes beitragen, dann werden wir die Freiheit erleben, wirklich wir selbst zu sein. Dann wird unser Leben fruchtbar, und wir werden glücklich sein, weil wir andere glücklich machen.

Wir denken zu Weihnachten an das Auferstehen eines großen Lichts. Es durchleuchtet uns auf unsere Wahrhaftigkeit. Es weckt uns auf aus unserer kleinen, dunklen Existenz. Alle Wege führen von überall her zu ihm hin; es gibt keinen Fleck, von dem ein solcher Weg nicht ausginge.

Es sind die gleichen Wege, die auch zueinander führen. In diesem Licht sind wir alle eins – in der Wahrheit.

ICH finde, in dieser Welt ist es nicht so sehr wichtig, wo wir stehen, sondern welche Richtung wir einschlagen.

Um zur Pforte des Himmels zu gelangen, müssen wir manchmal mit dem Wind und manchmal gegen ihn segeln – aber segeln müssen wir, und nicht nur dahintreiben oder vor Anker liegen.

– OLIVER WENDELL HOLMES

Auffällige Übereinstimmung

Diese Lehren sind daher keine Neuigkeiten, keine Erfindungen von heute, sondern wurden schon vor langer Zeit verkündet, wenn sie auch nicht besonders betont wurden! Unsere Lehre, die wir jetzt bringen, ist die Erklärung einer früheren. Das Alter der vorgebrachten Meinungen wird schon durch Plato belegt.

– PLOTINUS, *Enneaden*, V, I, 8

ES HAT etwas für sich, die Erzählungen alter Völker und ihre Überlieferungen zu lesen, die oft aus Quellen stammen, die durch das Dunkel der Vorgeschichte getrübt sind. Obgleich es möglich ist, daß sie mit Geheimnissen und Magie durchtränkt sind, können wir doch bei vielen genügend Ähnlichkeiten finden, die uns fesseln und die Möglichkeit offen lassen, daß wenigstens in einigen der Erzählungen Wahrheit enthalten ist. Man sollte nicht alle diese Legenden als naive Ausdrucksweise einer primitiven Vorstellung betrachten. Es ist durchaus möglich, daß wir unter diesen literarischen Bruchstücken auf eine eigenartige Redewendung, ein doppelsinniges Symbol oder eine verschleierte Allegorie stoßen, deren Bedeutung durch Vergleichen mit anderen, ähnlichen Überlieferungen sichtbar wird. Möglicherweise wird dadurch auf die Frühgeschichte des Menschen und seinen Werdegang etwas Licht geworfen.

Beim Studium dieser archaischen Überlieferungen lesen wir oft Berichte über hohe Zivilisationen, goldene Zeitalter und göttliche Dynastien, wo Menschen sich mit erhabeneren Wesen frei vermischten und die spirituelle Intuition anscheinend heller und leuchtender war. In jenen Zeiten wurde dem Menschen gelehrt, woher er kam, was er war und wohin seine Reise geht. Doch immer stärker werdende Selbstsucht verdüsterte in vielen das Licht der Erkenntniskraft. Große Kämpfe zwischen den getreuen Schülern der Weisheit und jenen in Unwissenheit und

Torheit befangenen Menschen folgten. Die Natur, deren Gleichgewicht durch diese Aggressionen gestört wurde, antwortete – mit kataklysmischen Umwälzungen und großen Versenkungen, die zu verheerenden Erdbeben und Überschwemmungen führten –, indem sie die zerstörten Beweise der menschlichen Erfindungen in der Erde verschwinden ließ. Die Legenden berichten, daß Millionen Menschen umkamen. Doch einige überlebten und wanderten in neue Länder aus. Mit der Zeit war bei jenen, die nach diesen Katastrophen geboren wurden, nur noch eine schwache Erinnerung an den früheren Glanz vorhanden, und für noch weniger Menschen blieb die Quelle der alten Weisheit, die den Menschen regenerieren könnte, erhalten. Dieses Wissen wurde als edelstes Geschenk von Mund zu Mund weitergegeben und in Symbolen und Allegorien, auf Papyrus und in Stein, in Mythen und Legenden aufgezeichnet, um spätere Generationen dadurch zu inspirieren.

Aber für gewöhnlich betrachten wir Mythen als etwas, das nur in der Vorstellung existiert oder unrealistisch ist und in Wirklichkeit nichts Wahres als Grundlage hat. Ist es nicht trotzdem interessant, daß das Wort *Mythe* vom griechischen Wort *Mythos* abgeleitet ist, was 'eine Erzählung', d.h. ein Bericht oder ein 'Vortrag', bedeutet, und daß man annimmt, es sei mit dem gotischen *maudjan* verwandt, was 'erinnern' heißt.

Wenn wir in den Überlieferungen forschen, deren Wurzeln sich schon lange vor der Ära, in der die Geschichte aufgezeichnet wurde, ausbreiteten, dann finden wir oft eigenartige Parallelen der Ideen und Ereignisse. Besonders auffallend ist jene völlige Gleichheit, die auf Kontinenten und bei Kulturen gefunden wurde, die voneinander getrennt waren und hier wie dort von ganz bestimmten 'außergewöhnlichen' Ereignissen berichten. Betrachten wir jeden Fall für sich, so neigen wir dazu, die märchenhaften Schilderungen als Produkte einer irr tümlichen Auffassung des Altertums oder vielleicht als ein 'ins Übernatürliche' übertragenes weltliches Ereignis zu sehen. Wenn gleiche Ereignisse verschiedener Kulturen festgestellt werden und sie nicht nur in allgemeiner Hinsicht, sondern auch in bestimmten Einzelheiten übereinstimmen, dann stoßen wir bei den Erklärungen auf

Schwierigkeiten. Man kann nämlich finden, daß sie nicht nur im allgemeinen, sondern auch in wesentlichen charakteristischen Einzelheiten zusammenpassen. Eine solche Wechselbeziehung fanden wir vor einigen Jahren.

Alexandra David-Neel, die Autorin mehrerer Bücher über tibetischen Buddhismus, gab in *With Mystics and Magicians in Tibet* (Seite 227-229) eine interessante Beschreibung eines Wettstreits zwischen Adepten in der Yoga-Ausübung von *tum-mo**), der Fähigkeit, durch eine besondere Art von Meditation Körperwärme zu erzeugen und zu bewahren:

In einer eiskalten Nacht werden jene, die glauben, imstande zu sein, den Test erfolgreich zu bestehen, an das Ufer eines Flusses oder Sees geführt. Wenn in diesem Gebiet alle Flüsse zugefroren sind, wird ein Loch in das Eis geschlagen. Man wählt dafür eine mondhele Nacht, in der ein starker Wind weht. Solche Nächte sind in Tibet während der Wintermonate nicht selten.

Die Neophyten sitzen nackt und mit gekreuzten Beinen auf dem Boden. Decken werden in das eisige Wasser getaucht, jeder wickelt sich in eine davon und muß sie an seinem Körper trocknen. Sobald die Decke trocken ist, wird sie wieder ins Wasser getaucht und erneut um den Körper des Novizen gelegt, bis sie wieder trocken ist. Die Prozedur wird bis zum Tagesanbruch fortgesetzt. Wer dann die meisten Decken getrocknet hat, gilt als Gewinner des Wettstreits.

Wie Madame David-Neel dann weiter berichtet, wird dem Gewinner der Titel *repa* zuerkannt, was bedeutet: 'Der in Baumwolle Gekleidete.' Von da an kann man ihn an dem dünnen Baumwollgewand, das er als Schutz gegen die Elemente trägt, als einen der *repas* erkennen, zu denen auch Tibets hoch verehrter Heiliger Milarepa gehört.

Anderwärts fanden wir noch eine Geschichte. Vor mehr als hundert Jahren gab ein englischer Journalist in Indien seinen Augenzeugenbericht mit allen Einzelheiten über den "Trick" der Hindus mit der wachsenden Pflanze. Ein indischer "Gaukler" pflanzte einen kleinen Mangosamen in einen besonders dazu bereitgestellten, mit Erde gefüllten Topf. Dann begann er über

*) Siehe auch W.Y.Evans-Wentz, *Tibetan Yoga and Secret Doctrines*, Seite 172 u. ff.

dem Topf zu singen und zu psalmodieren. Innerhalb einiger Minuten keimte der Same, wuchs, reifte und brachte eine Frucht hervor, die "die richtige Größe hatte . . . reif wurde und süßsauer war." (Siehe *Isis Entschleiert*, I, 141/142)

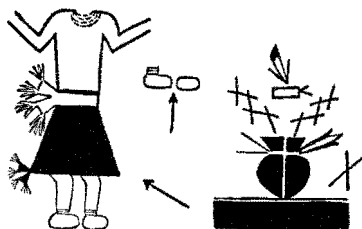
Keines der oben beschriebenen Ereignisse ist einmalig, denn der Osten ist voll von Geschichten mit gleichen Vorkommnissen. Ob die Berichte wahr, übertrieben oder voller Phantasie sind, das zu untersuchen soll in diesem Zusammenhang nicht unsere Aufgabe sein. Interessant ist jedoch in diesem Falle die "seltsame Übereinstimmung", wie sie in den Legenden der Hopi-Indianer zu finden ist – einem Volk, das vom Orient durch den Pazifischen Ozean und eine Zeitspanne getrennt ist, die von den Anthropologen nur geschätzt werden kann. In dem *Book of the Hopi* (Seite 39, Viking Press edition) finden wir folgende bemerkenswerte Beschreibung über eine Wanderung der Hopi im Altertum, die nach der Zerstörung ihrer "Dritten Welt" durch Erdbeben und Überflutung stattfand:

Nordwärts und immer weiter nordwärts führte sie der Stern, bis sie in ein Land mit immerwährendem Schnee und Eis kamen. Für die Nacht gruben sie sich in Schneegruben ein und *hieiten sich durch die Wärme uarm, die sie selbst erzeugen konnten*. Um Wasser zu bekommen, stellten sie den kleinen Wassertopf, den sie immer bei sich hatten, fest auf den Boden. Er wurde zu einer Quelle, die hier genauso Wasser hervorsprudelte, wie in der trockenen Wüste, die sie im Süden durchquert hatten. Sie trugen auch einen kleinen Topf mit Erde mit sich. In diese steckten sie Samen von Mais und Melonen; und während *sie über der Erde sangen, wuchsen die Samen zu Pflanzen, und die Pflanzen trugen Mais und Melonen*. Solcher Art waren die Kräfte, die sie besaßen, denn sie waren noch unverdorben rein in dieser neuen vierten Welt. (Kursivschrift vom Verfasser)

Solche Kräfte scheint unsere gegenwärtige Menschheit verloren zu haben. Doch ob wir diese Fähigkeiten entwickeln könnten oder nicht, ist für uns jetzt ohne Interesse. Wichtig ist, daß wir beginnen, über die Folgerungen nachzudenken, die sich durch diese kulturelle Gegenüberstellung ergeben. Dieses Studium veranschaulicht das überall vorhandene Wiederauftreten bestimmter allgemeiner Ideen und Erfahrungen bei fast allen alten und neuen Völkern.

Die Überreste der Vergangenheit nach Schlüsseln zu "verlorenen Mysterien" zu durchsuchen, mag für manche eine romantische Idee sein. Aber gegen die Funde in der Archäologie und Anthropologie, die den Menschen der Neuzeit fast täglich zwingen, sich für viele Errungenschaften unserer 'abergläubischen' Vorfahren mehr zu interessieren, sind kaum Einwände zu machen. Beachten wir zum Beispiel die Arbeiten von Thor Heyerdahl, Gerald Hawkins und Alexander Marshak*) (ob man nun mit ihren entsprechenden Hypothesen übereinstimmt oder nicht). Darüber hinaus beweisen diese Entdeckungen, daß sie auf anderen Gebieten der Wissenschaft, auch in der Religion und Philosophie, weitreichende Verzweigungen aufweisen, so daß zeitgenössische Theoretiker oft in Verlegenheit geraten. Auch nur eine einzige überprüfte und anerkannte Entdeckung kann alle verwandten Tatsachen und Theorien in eine neue Perspektive bringen und einige neue Erkenntnisse erzeugen, indem sie gleichzeitig weitere Fragen aufwirft.

Betrachten wir doch einmal diese "Entdeckung" der miteinander übereinstimmenden Phänomene bei den Hopi und den orientalischen Yogis. Wenn ihre Behauptung wirklich stimmt – daß ihre Vorfahren eine fortgeschrittene wissenschaftliche Erkenntnis gewisser psycho-physiologischer und botanischer Prozesse hatten, die heute allgemein unbekannt sind, was wiederum auf eine Art prähistorischen kulturellen Kontakt hindeutet –, wie würde dieses Wissen unsere Vorstellung von der menschlichen Entwicklung und den zyklischen Zivilisationen verändern? Welche Errungenschaften hatte der prä-historische Mensch wirklich, denn auch damals existierten primitive und fortgeschrittene Kulturen nebeneinander, genau



Ritual eines Hopi-Jungen mit dem magischen Wassertopf

*) Siehe SUNRISE, February 1973, Seite 135.

wie heute? Wenn es damals eine fortgeschrittene angewandte Naturwissenschaft gab, warum ging sie verloren? Und in einer Welt, die mehr denn je mit ihren ethischen Maßstäben unzufrieden ist, erhebt sich die Frage, was für eine moralische Haltung die Menschen des Altertums erreicht haben und, in näherliegender Betrachtung, welche Anwendungen finden ihre Prinzipien heutzutage bei uns?

Weil wir die Vergangenheit gern als rückständig oder 'unter' uns suchen (wie wahr das geologisch auch sein mag), sind wir oft der Meinung, die älteren Völker hätten wenig zu bieten, das der gegenwärtig von uns erreichten Höhe entsprechen würde. Das dürfte eine falsche Annahme sein – besonders angesichts der sich mehrenden Tatsachen. Die Synthese des Wissens ist das Ergebnis davon, daß jeder Wissenszweig erforscht wird, ganz gleich, ob die zeitlosen Gesetze der physikalischen Natur oder die Überreste und Schriften untergegangener Kulturen erforscht werden. Die Früchte der Zukunft werden gegenwärtig gesät; genauso geschah es in der Vergangenheit.

Entdeckung, Erkenntnis, Erklärung – hierauf Anwendung –, langsam bewegt sich die Karawane des menschlichen Fortschritts weiter, einer klareren Vorstellung von "woher, was, warum und wohin" entgegen. Aber die verflochtenen Strähne der archaischen Geschichte zu entwirren, Tatsache von Phantasie, und Wahrheit von Hypothese zu trennen, ist keine leichte oder von der Öffentlichkeit belohnte Aufgabe. Doch die Belohnung kommt – in der Offenbarung der allgemeinen Zusammenhänge einer zeitlosen, für die Menschheit universalen Weisheit, einer Tradition, die heute noch von gleicher Bedeutung ist wie in der Vergangenheit. Ob wir diese Fäden nun in den Legenden und Phänomenen der Hopi und der orientalischen Adepten, in der Philosophie Platons, in der Theosophia der Weltreligionen oder anderswo finden, das ist gleich. Doch es gibt noch eine größere Belohnung: Die Entdeckung, was diese Weisheit-Wissenschaft-Religion bedeutet, indem sie uns neue Ausblicke und immer wieder neue Hoffnung für die Zukunft des Menschen vermittelt.

– W. T. S. THACKARA

Die göttliche Gestalt

ES GIBT eine wunderbare Erzählung von einem Bildhauer, der am Wegrand einen Marmorblock fand, der anscheinend weggeworfen und als wertlos dort liegen gelassen worden war. Er betrachtete ihn nachdenklich und holte dann sein Werkzeug: einen Hammer und einen Meißel.

Die Leute, die vorübergingen und ihn so eifrig arbeiten sahen, fragten, was er wohl tue. "Ich möchte die göttliche Gestalt befreien", sagte er, denn mit seinen scharfen Künstleraugen hatte er gesehen, was in dem unbehauenen Stein verborgen war, und durch seine Vision begeistert, war er ans Werk gegangen.

Das machte auf mich den Eindruck eines Symbols der wirklichen Aufgabe jedes Menschen. Denn weiß nicht jedermann tief in seinem Inneren, daß in ihm etwas Göttliches wohnt?

Wir alle haben Augenblicke der Einsicht, wie dieser Künstler. Auch wir sind wie der Reisende, der auf seinem Pferde viele Stunden durch unwirtliche Gegenden geritten war. Noch bevor er eine Unterkunft für die Nacht finden konnte, zogen jäh dunkle Wolken auf, und er wurde von der Dunkelheit überrascht. Nachdem er einige Zeit gesucht hatte, kam er an ein Haus, aber er wußte nicht, ob ihn die Leute aufnehmen konnten. Als er rief, kam ein Mann, der eine Sturmlaterne trug und dem Reisenden versicherte, daß er zum Verbleiben willkommen sei. Das Licht der Laterne war viel zu schwach, als daß er überhaupt erkennen konnte, wo er sich befand, und ein Gefühl großen Verlassenseins überkam ihn.

Plötzlich blitzte es, ein Donnerschlag folgte. Das Aufblitzen erleuchtete nicht nur die ganze Landschaft, es war auch so stark, daß er das Innere des Hauses und sogar sich selbst in seiner *wahren* Gestalt wahrnahm. Er sah die Sturmlaterne und

den Mann nicht mehr, denn dieser eine wirkungsvolle Moment der Naturerscheinung hatte ihm Erleuchtung gebracht, so daß er sich selbst und die ihn umgebende Welt erkannte, wie sie wirklich waren.

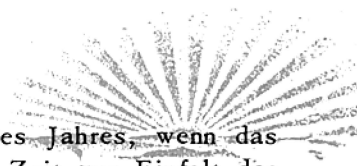
Jeder hat schon ähnliche Erfahrungen in größerem oder kleinerem Maße gemacht. Sie sind köstlich, weil sie uns, so wie den Bildhauer, veranlassen, unsere Werkzeuge mit neuer Energie aufzunehmen.

Wir leben sozusagen in zwei Welten. Die eine, in der die Stummlaterne immer brennt, ist unsere Alltagswelt, in der wir leben und arbeiten; die andere ist unser tieferes Bewußtsein, in dem wir die Erinnerung an das große Licht bewahren, das uns erkennen ließ, was unser Ziel ist, ein Ziel, das zu erreichen unschätzbar wertvoll ist: uns frei zu machen von uns selbst. Es gibt für jeden von uns nur einen Weg, das zu erreichen: Wir müssen unseren Hammer und unseren Meißel fest in die Hand nehmen und den unbehauenen Stein bearbeiten. Wenn wir unsere Werkzeuge richtig handhaben, brauchen wir uns um unsere Befreiung nicht zu sorgen; denn der Augenblick wird kommen – bald oder in ferner Zukunft, oder vielleicht, wenn wir uns keine Gedanken mehr über das Ziel machen, das wir anstreben –, in dem die göttliche Gestalt aus dem rohen Marmor hervortreten wird.

– JEANNE BONSET, *Niederlande*

. . . . **D**ENN von innen kommt der Untergang und von innen kommt Hilfe Willst du deshalb nicht, indem du andere in Ruhe läßt, dir selbst zugleich Schüler und Lehrer sein?

– EPIKTET



WEINACHTEN ist der Höhepunkt des Jahres, wenn das Licht leuchtet und alle für kurze Zeit zur Einfalt des Herzens zurückkehren. Die Menschen sprechen herzlicher miteinander und verstehen sich besser. Alle sind gleichermaßen voll reinster Fröhlichkeit und gutem Willen. Der Wunsch zu beschenken besteht überall; aber die Stunde der Wahrheit ist mehr als das! Es scheint, als würde der alte Entschluß mehr denn je bestärkt: "Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Dieser Vater ist nichts anderes als der innewohnende Geist, der alles Leben erhält, nicht nur in uns, wo wir seine Gegenwart wahrnehmen können, sondern auch in allen unseren Mitmenschen und in der gesamten Schöpfung.

Draußen im Weltenraume nähert sich unser Planet zu Weihnachten der Sonne – dem Punkt seiner Umlaufbahn, der der Sonne am nächsten liegt. Es könnte für uns ein Symbol sein, für das, was sich zwischen den Menschen ereignet. Wir werden mehr an das Wesentliche herangeführt; etwas in uns ist aufgeschlossener für die göttliche Harmonie. Wir nehmen an einem Ereignis teil, für das die Natur selbst die Szenerie geschaffen hat.

Unsere gegenwärtige Zivilisation wird durch zerstörende Naturgewalten bedroht – natürlich und künstlich erzeugte. Gleichzeitig begibt sie sich aber auch in die weitverzweigten Bereiche der Aufklärung und wird alle Jahre wieder von dieser Zeit der inneren Reinigung und des Friedens, deren Ausstrahlung jeden Winkel der Welt erreicht, zutiefst beeinflusst. Wir erfahren vielleicht nie, wie weit die zur Zeit freigesetzten schützenden Kräfte dazu beigetragen haben, die Vorwärtsbewegung der Rasse zu unterstützen und zu erhalten.

– MADELINE CLARK



Reinkarnation, wie die ersten Christen sie lehrten

GEORGE BORROW liebte die Zigeuner so sehr, daß er mit ihnen durch viele Teile von England und Europa zog. Mehrere seiner bekannten Bücher berichten von seinen Erlebnissen mit ihnen und erzählen viel von diesem geheimnisvollen Volk, dessen Ursprung noch nicht feststeht. Einige Gelehrte behaupten, sie seien die Ureinwohner Böhmens, die zerstreut wurden, als ihr kleines Reich vor ein paar Jahrhunderten zusammenbrach; andere meinen, sie stammten aus dem alten Ägypten – daher der Name "Gypsy" –, oder von den Phöniziern, oder auch von Indien.

In *The Zincali*; oder, *An Account of the Gypsies of Spain* (Ein Bericht über die Zigeuner von Spanien) stellt er Betrachtungen an, warum er ein Leben lang durch sie verzaubert wurde:

Einige Zigeuner, denen ich davon berichtete, vermuteten, daß meine Seele, die sich gegenwärtig in diesem Körper befindet, früher einmal in einer Person ihres Volkes wohnte. Viele von ihnen glauben an die Metempsychose,*) und wie die Anhänger Buddhas glauben sie, daß ihre Seele nach der Wanderung durch unzählige Körper schließlich so gereinigt sein wird, daß sie in den Zustand vollkommener Ruhe und Stille eingehen darf; das ist die einzige Vorstellung, die sie sich vom Himmel machen können.

Oft wird gefragt, warum war die Reinkarnation bis vor kurzem in Europa unbekannt? Warum lehrt das Christentum sie nicht?

Diese Lehre ist aber in den ältesten Überlieferungen der westlichen Zivilisation tatsächlich zu finden und wurde im Altertum im Nahen und Fernen Osten gelehrt. Es gibt sogar

*) Metempsychose – Seelenwanderung – bedeutet allgemein 'Transferierung von Seelen' und bezieht sich auf den Reinkarnationsprozeß.

handfeste Beweise, daß in den ersten Jahrhunderten auch das Christentum das weitergab, was es über die Vorexistenz der Seele und ihre Wiederverkörperung gelernt hatte.

Josephus, ein jüdischer Geschichtsschreiber, der während des größten Teils des ersten Jahrhunderts n. Chr. lebte (37 oder 38-100), berichtet in seiner *Geschichte des Jüdischen Krieges** und in seinem Buch *Antiquities of the Jews* (Jüdische Vorzeit **) , daß zu seiner Zeit die Wiederverkörperung weit und breit gelehrt wurde. Sein Zeitgenosse in Alexandria, Philo Judaeus, bezieht sich ebenfalls in verschiedenen Schriften auf die Wiederverkörperung in der einen oder anderen Form. Überdies gibt es im Neuen Testament Stellen, die nur verstanden werden können, wenn man die Vorexistenz der Seele als allgemein verbreitete Überzeugung voraussetzt. Zum Beispiel *Matthäus* (16:13 – 14) berichtet, daß Jesus seine Jünger fragte: "Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?", und sie antworteten, daß einige Leute sagen, er sei Johannes der Täufer (der nur ein paar Jahre vorher hingerichtet worden war, bevor die Frage gestellt wurde). Andere dachten, er sei Elias oder Jeremiah oder ein anderer der Propheten. Weiter bei *Matthäus* (17:13) sagt Jesus seinen Jüngern – weit entfernt, die Vorstellung der Wiedergeburt abzulehnen –, daß Johannes der Täufer Elias war.

Johannes (9: 2 – 4) berichtet, daß die Jünger Jesus fragten, ob ein Blinder selbst gesündigt habe oder seine Eltern, daß er blind *geboren* sei. Jesus erwiderte, es sei geschehen, daß die Werke Gottes an dem Blinden offenbar würden, das heißt, daß das Gesetz von Ursache und Wirkung erfüllt werden solle. Oder, wie Paulus den Gedanken ausdrückte: wir ernten, was wir säen. Der Blinde hatte den Samen seiner Blindheit nicht in seinem gegenwärtigen Körper säen können, sondern es mußte in einem vorhergehenden Leben geschehen sein.

Bei den ersten Christen, besonders denjenigen, die Mitglieder der einen oder anderen gnostischen Sekte waren, wie die

*) 3. Band, 8. Kapitel, 5. Teil.

**) 18. Band, 1. Kapitel, 3. Teil.

Anhänger des Valentinianismus, die Ophiten und Ebioniten, gehörte die Wiederverkörperung zu den wichtigsten Lehren. Für sie stellte die Reinkarnation die Erfüllung des Gesetzes dar – Karma –, aber auch die Möglichkeit für die Seele, sich von den schmutzigen Eigenschaften zu befreien, die ihr durch ihre Verbindung mit der Materie anhafteten, und von dem Egoismus, den wir auf den ersten Stufen unserer Reise im irdischen Leben entwickelt haben.

Nach der ersten Generation der Christen stellen wir fest, daß die frühen Kirchenväter, wie Justinus der Märtyrer (100-165 n. Chr.), Clemens von Alexandria (150-220 n. Chr.) und Origenes (185 – 254 n. Chr.) die Präexistenz der Seele lehrten, indem sie die Reinkarnation oder den einen oder anderen Aspekt der Wiederverkörperung vertraten. Beispiele findet man verstreut in den Werken von Origenes, besonders in *Contra Celsum* (1. Band, 32. Kapitel), wo er fragt: "Ist es nicht vernünftig, daß die Seelen eine Wohnung im Körper bekommen in Übereinstimmung mit ihren Verdiensten und früheren Taten . . .?" Und in *De Principiis* sagt er, daß "die Seele weder Anfang noch Ende hat." Der heilige Hieronymus (340 – 420 n. Chr.), der die Bibel ins Lateinische übersetzte, bekannt als die *Vulgata*, erwähnt in seinem *Brief an Demetrias* (eine römische Matrone), daß einige christliche Sekten damals die Idee der Reinkarnation als esoterische Lehre vertraten und diese einigen wenigen mitteilten, "als eine überkommene Wahrheit, die nicht öffentlich verkündet werden sollte."

Synesius, Bischof von Ptolemais (370-430 n. Chr.), lehrte diesen Gedanken ebenfalls, und in einem Gebet, das erhalten geblieben ist, sagt er: "Vater, gib, daß meine Seele im Licht aufgehe, und nicht mehr in dieses Dasein der Täuschungen zurückgestoßen werde." Andere seiner Hymnen, z. B. Nr. III, enthalten Stellen, die seine Ansichten klar aussprechen, ebenso die Bitte, daß er so rein werden möge, daß die Wiedergeburt auf Erden nicht mehr notwendig sei. In einer These über Träume schreibt Synesius: "Durch Anstrengung und mit der Zeit und beim Übergang in andere Leben ist es der schöpferischen Seele möglich, aus dieser dunklen Behausung zu entkommen." Diese Stelle erinnert

uns an die Verse der *Offenbarung des Johannes* (3:12) mit ihrer symbolischen, nur für Eingeweihte bestimmten Sprache: "Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen."

An diesem Punkt ist es notwendig, sich ins Gedächtnis zurückzurufen, was sich ereignete, nachdem Konstantin das Christentum zur Staatsreligion des römischen Imperiums erklärt hatte. Die Kirche vergaß den ausdrücklichen Befehl, dem Kaiser das zu geben, was des Kaisers ist; sie ließ sich in die Verwaltung des Kaiserreiches verflechten – und trat in die politische Arena ein. Ihr Geschick wurde mit dem Schicksal des Römischen Reiches und seiner Herrscher verbunden.

Die unterschiedliche Auffassung der Lehren unter den christlichen Sekten des vierten Jahrhunderts lief parallel mit Unruhen in den durch schwache Kaiser regierten römischen Provinzen, so daß Justinian, als er die Regierung 527 n. Chr. übernahm, vor ernsthaften Problemen stand. Er machte verzweifelte Anstrengungen, sein zerfallendes Reich wieder zu einigen, und zwar geschah das auf zweifache Weise: In erster Linie bemühte er sich, seine Armee gegen die kleineren Staaten innerhalb des Gesamtreiches in Gang zu setzen; in zweiter Linie wollte er einen einheitlichen Glaubenskanon durchsetzen, der streng eingehalten werden sollte. Da er selbst ein recht bedeutender Theologe war, startete er einen Feldzug gegen die Glaubensgrundsätze der Nestorianischen Christen und anderer Minderheiten. Dazu mußte er die Entscheidungen des Konzils von Chalcedon (451) umgehen. Er befahl Mennas, dem Patriarchen von Konstantinopel, eine örtliche oder Provinzialsynode einzuberufen, diese Fragen zu behandeln und den Forderungen einiger Kirchenmänner zu entsprechen, die sich bestimmten Lehren widersetzen, einschließlich der von Origenes über die Präexistenz der Seele.

Die örtliche Synode nahm den Bann an, der von Mennas ausgesprochen wurde, doch er schien nicht viel Erfolg zu haben. Zehn Jahre später berief Justinian das fünfte Konzil von Kon-

stantinopel ein, jetzt als das 2. Ökumenische Konzil bekannt; aber dieser Name besteht zu Unrecht. Das Präsidium führte der amtierende Patriarch von Konstantinopel, Eutychius, in Gegenwart von 165 Bischöfen. Der Papst Vigilius war vom Kaiser herbeizitiert worden, doch er widersetzte sich dem Konzil und suchte in einer Kirche in Konstantinopel Zuflucht. Er war bei den Beratungen weder zugegen, noch wurde er vertreten.

Das Konzil verfaßte eine Anzahl von Anathemas; manche sagen, es seien 14, andere 15, die hauptsächlich gegen die Lehren von drei "Schulen" oder "Ketzern" gerichtet waren. Die betreffenden Dokumente wurden als "Die drei Kapitel" bekannt. Nur diese Schriften wurden dem Papst zur Genehmigung vorgelegt. Nachfolgende Päpste, einschließlich Gregor der Große (590-604), erwähnten die Auffassungen des Origenes nicht, wenn sie sich mit den Folgen des 5. Konzils befaßten. Nichtsdestoweniger erzwang Justinian die Annahme dieser EntschlieÙung anscheinend nur auf einer außerkonziliaren Zusammenkunft. Er sorgte dafür, daß es so aussah, als habe er ökumenische Bestätigung oder Sanktion. Interessant dabei ist die Tatsache, daß die Geistlichen, die gegen die Lehren des Origenes waren, hauptsächlich gegen diejenige, die die Präexistenz der Seele zum Thema hatte, eine offizielle Verurteilung erreichten, wobei sie den Versuch machten, diese als bindend hinzustellen.

Obwohl Gregor der Große Origenes nicht erwähnte, als er sich mit dem 5. Konzil befaßte, billigte er die Bestrebungen, die sich auf die Kodifizierung des christlichen Glaubens richteten und sich während des 5. und 6. Jahrhunderts entwickelt hatten. Es war ihm sogar möglich zu sagen, er "verehere" die Beschlüsse der ersten vier Konzilien genauso wie die vier Evangelien!

Was die öffentliche Lehre anbelangt, so verschwand der Gedanke der Reinkarnation aus dem europäischen Denken nach der Provinzialsynode von 543 und dem 5. Konzil von 553 – und zwar deshalb, weil er sich mit dem kirchlichen Begriff der Erlösung nicht vereinbaren ließ.

Trotz der Anathemas ergoß sich der Einfluß des Origenes

wie ein stetiger Strom durch die Jahrhunderte auf das Denken der maßgeblichen Christen jener Tage bis zu Maximus von Tyre (580 – 662) und Johannes Scotus Erigena (810 – 877), dem außerordentlich gelehrten irischen Mönch. Er erreichte sogar spätere Persönlichkeiten wie Franziskus von Assisi, den Gründer des Franziskanerordens (1182 – 1226) und Buonaventura, den 'Doctor seraphicus' (1221 – 1274), der Kardinal und Oberhaupt des Franziskanerordens wurde. Kein geringerer Theologe als der heilige Hieronymus sagte von Origenes, daß er "nach den Aposteln der größte Lehrer der jungen Kirche war."

Abgesehen von christlichen Sekten, wie die weit verbreiteten Katharer, einschließlich der Albigenser, Waldenser und Bogomilen, haben einzelne Persönlichkeiten – z. B. Jakob Böhme, der deutsche protestantische Mystiker; Joseph Clanvil, Hofgeistlicher des Königs Karl II. von England; und Rev. William Law; William L. Alger, und viele moderne Geistliche, Katholiken und Protestanten – den Gedanken der Reinkarnation aus logischen und anderen Gründen unterstützt. Henry More (1614 – 1687), der berühmte Geistliche der englischen Staatskirche und bekannte Platoniker von Cambridge, schrieb in seiner langen Abhandlung *The Immortality of the Soul* (Die Unsterblichkeit der Seele) *) eine bedeutende Studie über das gesamte Gebiet der Seele, mit überzeugenden Antworten an die Kritiker der Präexistenz. Sein Gedicht: "A Platonick Song of the Soul" **) sagt es sehr schön:

Die Präexistenz menschlicher Seelen möcht ich besingen
und in Erinnerung alles nochmals schnell durchleben,
was vergangen, seitdem wir alle begannen.
Doch zu schwach ist mein Verstand, um genau zu prüfen,
zu tief das Problem, und meine Sinne reichen nicht aus,
um eine derart dunkle Sache zu klären . . .

*) II, 12, 1. Ausgabe, London, 1659; siehe auch "On the Destiny of the Soul" von F.S. Darrow, Ph.D., SUNRISE, englisch: November und December 1971; SUNRISE, deutsch: "Über die Bestimmung der Seele", Heft 1 und 2 / 1974.

**) *Philosophical Poems*, Cambridge, 1647.

Während er dann in dem Gedicht zu Plotinus spricht, fügt er hinzu:

Sag' uns, was wir Sterblichen sind und was einst wir waren.
Ein Funke oder ein Strahl der Göttlichkeit,
umhüllt von irdischem Nebel, gekleidet in Lehm,
ein kostbarer Tropfen aus der Ewigkeit,
auf die Erde geworfen oder eher verworfen.

In seiner obenerwähnten Arbeit sagt More auch: "Es gab nie einen Philosophen, der die Seele für spirituell und unsterblich hielt, der nicht gleichzeitig die Auffassung vertrat, daß sie von Anbeginn an existierte."

Die allgemeine Gegnerschaft einiger Theologen im letzten Jahrhundert ist im Abnehmen begriffen, weil ihre Nachfolger eine aufgeschlosseneren Haltung in dieser Angelegenheit einnehmen. Geistliche verschiedener Bekenntnisse fangen an, den alten Lehren von der Präexistenz der Seele, von der Wiederverkörperung im allgemeinen und der Reinkarnation im besonderen, beizupflichten. Es wird viel mehr darüber gesprochen als es jahrhundertlang der Fall war, und der frühere Spott, der auf einem Mißverständnis der Seelenwanderung beruhte, ist einer verständigeren Fragestellung gewichen.

Einer der häufigsten Einwände gegen die Idee der Wiedergeburt ist die Tatsache, daß wir uns an unsere vergangenen Existenzen nicht erinnern. Aber es gibt ein Gedächtnis anderer Art als das in den Gehirnzellen aufgespeicherte. Die Fähigkeit oder die Neigung, gewisse Gedanken zu verstehen oder praktische Dinge auszuführen, zeigt sich oft in früher Kindheit. Sie ist mit Sicherheit darauf zurückzuführen, daß man sich früher damit befaßt hat. Spielt es dabei eine Rolle, wie die Persönlichkeit hieß, wenn das *Wesen*, das sich in jenem Leben ausdrückte, in der Gegenwart weiterlebt, abgewandelt entsprechend der Art und Intensität, die der früheren Periode der Selbstverwirklichung zugrunde lagen?

Uns erscheinen Leben und Tod so oft als Paar von Gegensätzen; in Wirklichkeit ist Leben ein Kontinuum, mit Geburt und

Tod, den beiden Torwegen, die in den irdischen Zeitabschnitt hinein- und herausführen. Geburt, Tod und Wiedergeburt – der Kreislauf schließt und vollendet sich wieder und wieder, bis wir die Schlacken unserer Natur in das reine Gold des Geistes läutern.

– I. M. ODERBERG

Unter anderen wurden folgende Werke für diesen Artikel verwendet: *The Ring of Return*, eine Anthologie von Eva Martin; *The Cathars and Reincarnation* von Arthur Guirdham; *Reincarnation, A Study of Forgotten Truth*, von E.D. Walker; *Fragments of a Faith Forgotten*, von G.R.S. Mead; *Reincarnation in World Thought*, gesammelt von Joseph Head und S.L. Cranston; *The Esoteric Tradition*, von G. de Purucker; und *Essays and Hymns of Synesius*, übersetzt von Augustine FitzGerald.

WER die Welt reformieren will, muß zuerst sich selber reformieren, und wenn er das ernsthaft tut, wird es ihn so beschäftigen, daß er keine Zeit haben wird, seinen Nächsten zu kritisieren. Trotzdem wird sein Nächster in diesen wohlthätigen Prozeß einbezogen sein, ebenso wie ein Mensch, der keine Kerze hat, schließlich das Licht bei einem anderen wahrnimmt.

– TALBOT MUNDY



